

012351 / 1932

Eulab-Land Lothringer Heimat

12. Jahrg.

JANUAR 1932

1. Heft

Alte Neujahrslieder

I

Jetzt fängt die heilige Neujahrszeit an,
Da Jesus, da Jesus im Krippelein lag.
Refr.: Das edele Kind vom Himmel herab.
Der liebe Gott hat uns gesegnet fürwahr;
So wünschen wir euch allen ein glück-
[seliges neues Jahr.

Wer soll denn dem Kindel sein Vater sein?
Josephel, Josephel, der heilige Mann.
Refr.: Das edele Kind vom Himmel herab.
Der liebe Gott hat uns gesegnet fürwahr;
So wünschen wir euch allen ein glück-
[seliges neues Jahr.

Wer soll denn dem Kindel sein Mutter sein?
Maria, Maria, die Jungfrau rein.
Refr.: Das edele Kind vom Himmel herab.
Der liebe Gott hat uns gesegnet fürwahr;
So wünschen wir euch allen ein glück-
[seliges neues Jahr.
Meisental i. Lothr.

II

Wir kommen daher
Am Abend so spät
Und wünschen Euch allen
Ein glücklich's neu's Jahr,
Eine fröhliche Zeit,
Dass unser Herr Jesus
Vom Himmel herabsteigt, (bis),
Und das ist wahr.
Drum wünschen wir Euch allen
Ein glückselig's neues Jahr.

Wir gingen nun wohl
In den Stall hinein
Und fanden Herrn Jesum
Im Krippelein.
Maria zog ihr Haarschnüre aus
Und schneid't Herrn Jesus
Zwei Bitschelschnür draus.
Und Joseph zog sein
Hemdelein aus
Und schneid't Herrn Jesus
Zwei Windelein d'raus.
Geberschweier.

III

Jahr, Jahr! Gott geb uns allen ein gut selig Jahr!
Uns ist ein Kindlein heut gebohr,
Uns ist ein Kindlein neu gebohr, gebohr,
Zu diesem seligen neu'n wohl Johr!

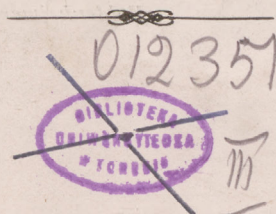
Von einer Maid, und das ist wahr, ist wahr,
Von einer Maid, und das ist wahr, ist wahr,
Gott geb' uns allen ein neu gut seligs Jahr!

Wär uns das Kindlein nie gebohr, gebohr,
Wär uns das Kindlein nie gebohr, gebohr,
So wär' die weite Welt so gar verlör!

Und siter, dass es gebohre ist, ist,
Und siter, dass es gebohre ist, ist,
So loben wir den Herrn Jesum-Christ!

Und alle, die das han gehört, gehört,
Und alle, die das han gehört, gehört,
Geb Gott allen ein neu gut seligs Jahr!

Ammerschweier 1666.



La nuit de la St. Sylvestre 1801

La nuit de la Saint-Sylvestre 1801-1802 fut, pour beaucoup de nos communes du Rhin, une nuit meurtrière qui comptera à jamais parmi les plus terribles journées de l'histoire locale.

Aux derniers jours du mois de décembre, il tomba une grande quantité de neige. Dans le Ban-de-la-Rochelle, elle atteignait déjà une hauteur de près de 2 mètres, lorsque, deux jours avant le nouvel an, un dégel inattendu fit monter les eaux du Rhin et de ses affluents. Dans la nuit du 11 au 12 nivôse, — 31 décembre au 1^{er} janvier, — le Rhin rompit, en divers endroits, ses digues. Presque toutes les communes depuis Markolsheim jusqu'à Lauterbourg furent inondées et subirent des pertes énormes. Dans les communes de Markolsheim, Mackenheim, Boozheim, Artolsheim, Richtolsheim, Saasenheim, Diebolsheim, Friesenheim, Boofzheim, Obenheim, Gerstheim, Plobsheim et Eschau, on comptait 29 maisons ruinées, 200 maisons fortement endommagées, 118 chevaux, 345 vaches, 353 porcs, 213 veaux et 741 brebis noyés et presque toutes les pommes de terre, betteraves et navets perdus. 7 personnes furent emportées par les flots du Rhin: à Mackenheim 3, à Boozheim 1, à Obenheim 1 et à Boofzheim

2. Dans les communes entre Strasbourg et Lauterbourg, les pertes étaient aussi très grandes. Elle furent évaluées à plus de 900.000 francs. Les eaux montèrent 4 pieds plus haut que lors de l'inondation de 1778. Aucune digue ne put résister. Pendant quarante-huit heures, on sonna le tocsin sur les deux rives du Rhin. Aucune commune ne put secourir sa voisine. A Gamsheim, on comptait 75 maisons ruinées, 8 ponts emportés, 15.000 sacs de navets, 3400 sacs de pommes de terre, 700 quintaux de foin, 1000 quintaux de paille emportés par les flots.

A Strasbourg les pertes furent assez considérables pour les habitants du Neuhof, du Neudorf et de la Robertsau qui restèrent pendant quelques jours sans communication avec la ville. En ville, les maisons des bords de l'Il furent submergées. Dans différents quartiers, comme la Krutenau, le Finkwiller, le faubourg de Pierres, la communication se fit en nacelle. La ville resta plusieurs jours sans nouvelles du dehors, les courriers étant arrêtés par les hautes eaux. Dans la matinée du 31 décembre, un tremblement de terre vint achever de bouleverser les esprits et l'on crut à la fin du monde.

R. A.



Photo Jap

Baldenheimer Strasse im Hochwasser

Von den Wasserwehren im Ried

Von Ernest Schmitt (Schönau)

Nicht immer bietet der Rhein das schöne, anmutige Bild des wundervollen Stromes, das die Dichter so gerne besingen. Gar oft verwandeln sich die grünen, munter dahin hüpfenden Wellen in reissende, schmutzig gelbe Wogen, die in schaurig schöner Majestät dahinrollen und ihr rauschendes Lied von urgewaltiger Kraft weit ins Ried hinein ertönen lassen. Die Anwohner machen dann wohl recht ernste Gesichter, und mit schwerer Sorge verfolgen sie alle Nachrichten, die über das Anwachsen des Stromes bekannt werden.

Sie fürchten sich nicht grundlos; nur zu gut wissen sie, welch schwere Verheerungen ein Rheinhochwasser in ihren sorgfältig bebauten Fluren anrichten kann. Katastrophen, wie sie früher z. B. in den 50er, 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts über die Rheingegend hereinbrachen und den alten Leuten noch in gar guter Erinnerung sind, dürften wohl nicht mehr zu erwarten sein. Der grosse Hochwasserdamm, die sogenannte Wehr, die nach den bösen Hochwasserjahren ausgeführt wurde, und die den bisherigen Damm um mehr als das Doppelte erhöhte und verbreiterte, gibt den Riedbewohnern ein erhöhtes Sicherheitsgefühl. Aber dass die Sicherheit nicht absolut ist, zeigte 1910 der schwere Dammbbruch zwischen Schönau und Diebolsheim, der gerade vor der Ernte, gewaltige Schäden verursachte und eine grosse Hilfsaktion für die Geschädigten notwendig machte. Tagelang stand das Gelände unter Wasser. Die Gewalt der eindringenden Wassermassen war so gross, dass es den vereinten Bemühungen der Bewohner der gefährdeten Dörfer und einem starken Militäraufgebot aus Strassburg und Schlettstadt erst nach langen vergeblichen Versuchen gelang, die Bruchstelle notdürftig abzuriegeln.

Man hat damals scharfe Kritik an der Nachlässigkeit der Verwaltung geübt und behauptet, dass der folgenschwere Dammbbruch nicht vorgekommen wäre, wenn eine richtig organisierte Wasserwehr zur Stelle gewesen wäre.

Die «Wasserwehren» sind eine Einrichtung, die schon seit Menschengedenken im Ried besteht. Wahrscheinlich geht ihr Geburtsdatum bis in die Zeiten zurück, wo die Ureinwohner des Rieds sich zuerst zu Gemeinwesen zusammenfanden und der gemeinsame Schutz gegen das Hochwasser zur dringenden Notwendigkeit wurde.

In der napoleonischen Zeit wurden die «Wasserwehren» stramm organisiert und ihr



Photo G. Meyer

Altwasser am Rhein

Sinn und Zweck durch präfektorale Verordnungen bis ins kleinste geregelt.

Jede Riedgemeinde bekam eine bestimmte Strecke des Hochwasserdammes zur speziellen Bewachung zugewiesen. Die Gemeindeverwaltungen waren verantwortlich, dass stets in ihrer Gemeinde 3—5 Obmänner bestellt waren, die mit je einer Gruppe von 10—15 Mann im Falle der Gefahr sofort das zugewiesene Stück des Dammes zu besetzen und ständig abwechselnd zu kontrollieren hatten. Die Obmänner mussten jeden Mann ihrer Gruppe persönlich kennen. Unentschuldigtes Ausbleiben der Wehrmänner — die Gründe mussten zwingend sein — wurde streng bestraft.

Die Wasserbauverwaltung sorgte für das nötige Material, Faschinen, Steine und Kies, sowie für Werkzeuge, Pickeln und Schaufeln, um

an einer als gefährlich erkannten Stelle sofort vorbeugend eingreifen zu können. Ebenso waren für die Nacht Pechfackeln in genügender Anzahl zu stellen. Die Gemeinde war verpflichtet, ihren Leuten ausreichende Erfrischungen, Brot und Wein, für die Nacht zu liefern. Die Obmänner erhielten für ihr verantwortliches Amt aus Gemeindemitteln eine geldliche Vergütung, gewöhnlich 10 Franken für die Nacht, die Wehrmänner waren unentgeltlich zur Dienstleistung verpflichtet. In jeder Gemeinde waren ausserdem noch Fuhrwerke bestellt, die sich bereit zu halten hatten, um im Bedarfsfalle noch grössere Mengen von Material von den bekannten Materialplätzen zu der gefährdeten Stelle am Damm zu schaffen.

Diese Bestimmungen und Verordnungen bestehen alle auch heute noch, und wo man nicht zu bequem ist, werden jährlich durch die Wasserbauverwaltung noch Probealarmierungen und praktische Unterweisungen abgehalten.

Eine besonders schwere Gefahr droht dem Damm durch die Löcher, der in der Riedgegend so häufig vorkommenden Wildkaninchen. Es kann vorkommen, dass so eine Höhle quer unter dem ganzen Damm durchzieht und dann bei eintretendem Hochwasser wie eine Wasserleitungsröhre wirkt. Das durchdringende Wasser wäre nun noch nicht das schlimmste. Die grösste Gefahr ist der dadurch mögliche Dammbbruch. Durch die Gewalt des durchströmenden Wassers wird natürlich die Höhle immer grösser; das Material des aufgeschütteten Dammes wird durchweicht und gelockert, so dass er dem Druck des Hochwassers schliesslich nicht mehr standhalten kann und in sich zusammenbricht. Sogar eine Maulwurfshöhle kann einen solchen Fall verursachen, wenn die Stelle nicht noch rechtzeitig erkannt wird. In der finsternen Nacht ist ein Uebersehen natürlich leicht möglich.

Hierin liegt nun gerade eine der Hauptaufgaben der «Wasserwehr». Durch sie ist es möglich, dass der Damm ständig auf seine Dichtigkeit und Haltbarkeit unter Kontrolle steht und zutage tretende Schäden ausgebessert und abgestellt werden können.

Wo es eine solche «Wasserwehr» ernst nimmt mit ihren Pflichten, ist es fast ausgeschlossen, dass ein Dammbbruch vorkommen kann.

Als im Jahre 1876 bei unserm Dorfe der Damm brach, da hatten wir noch den alten

kleinen Hochwasserdamm, und der Bruch wurde durch Ueberfluten verursacht. Die Wehrmänner, die sich damals gerade an der gefährdeten Stelle befanden, kamen noch in die grösste Wassersnot. Der Boden schwamm ihnen sozusagen unter den Füssen weg und nur mit knapper Not konnten sie sich noch vor dem Ertrinken retten.

Die Alarmierung der «Wasserwehren» erfolgt gewöhnlich durch die zuständige Dammmeisterei. Sobald die telephonischen Nachrichten vom Oberlauf des Stromes ein anhaltendes Steigen des Wassers melden, so dass mit einem gefährlichen Anschwellen gerechnet wird, werden die Mairien informiert, die dann die Wehrkommandos sofort auf ihre Posten dirigieren. Aus den entfernteren Gemeinden geschieht der Transport der Leute auf Leiterwagen. Kommen diese Wagen mit den ersten Männern angerasselt, dann wird das Bangigkeitsgefühl der Rheinanwohner noch gewaltig verstärkt, weiss man doch, dass jetzt die Gefahr gross geworden ist.

Die letzte ernsthafte Alarmierung der «Wasserwehr» fand statt in den Weihnachtstagen 1918, als wieder schwerste Hochwassergefahr bestand. Es war ein echt kriegsmässiges Bild, die eben erst aus dem Kriege heimgekehrten Männer, teils noch in der feldgrauen Uniform, in der finsternen Nacht um die lodernden Wachtfeuer sitzen oder im Schein gespenstisch flackernder Pechfackeln auf dem gefährdeten Damm so kontrollieren zu sehen. Glücklicherweise ging im Augenblick der höchsten Not das Wasser wieder zurück, so dass eine erneute schwere Schädigung der Riedgemeinden verhütet blieb. Die Wasserwehren aber dürfen für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, nicht zum mindesten damals zur Abwendung der grossen Gefahr beigetragen zu haben.

Ob die damalige streng und peinlich durchgeführte Beobachtung der Aufgaben dem noch in den Knochen steckenden militärischen Drill zuzuschreiben ist, sei dahingestellt.

Jedenfalls führte die Disziplin im Verhalten der Wehrmänner zu einem Erfolg, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Mögen die «Wasserwehren» im Ried bei eintretender Gefahr so treu und gewissenhaft auf dem Posten sein, wenn es gilt, ihre Felder und Fluren, ihre Behausungen, das ganze heimatliche Ried vor böser Wassernot zu schützen.



Photo Jap

Die Zeugen der Bauernschlacht bei Scherweiler

Die Rusticiade oder der Bauernkrieg

Ein lateinisches Epos des 16. Jahrhunderts

Vom Fusse des Ungersberges bei Schlettstadt war im Jahre 1493 die bäuerliche Bewegung des Bundschuhs ausgegangen. Und wieder am Fusse des Ungersberges, auf dem Kressenblutigfeld bei Scherweiler am Eingang des Weilertales, schlug am Samstag nach Kantate des Jahres 1525 Herzog Anton von Lothringen die gewaltige Bauernrevolution, die an den Grundpfeilern der alten Gesellschaftsordnung rüttelte, endgültig nieder. Ein zeitgenössischer Dichter, der Kanonikus Laurent Pillart von St. Dié, hat diesen lothringischen Krieg und Sieg auf elsässischem Boden in lateinischen Hexametern besungen und als Huldigung für seinen Fürsten die heute fast ganz vergessene Rusticiade geschrieben. Der vollständige Titel lautet:

Laurentii Pilladii, canonici ecclesiae Sancti Deodati, RUSTICIADOS libri sex, in quibus illustrissimi Principis Antonii, Lotharingiae, Barri et Gueldriae ducis, gloriosissima de seditiosis Alsatiae rusticis Victoria copiose describitur.

Das ist: die Bauerniade, ein Epos, darin Laurentius Pilladius, Stiftsherr der Kathedrale in St. Dié, in sechs Büchern den glorreichen Sieg des Herzogs Anton von Lothringen, Bar und Geldern über die aufständischen Bauern besingt.

Laurent Pillart wurde 1503 in der Nähe von Pont-à-Mousson geboren. Mit zwei Jahren vaterlos, wurde er von der Mutter sorgfältig erzogen und dem geistlichen Stande zugeführt. Wir treffen ihn später als Pfarrer von Corcieux in den Vogesen und als Stiftsherrn von St. Dié.

Im Jahre 1541 schrieb er nach dem Vorbilde der Vergilschen Aeneis sein Heldengedicht über den Bauernkrieg, das erst 1548 in Metz bei Jean Pallier in Buchform erschien. Dom Calmet hat das seltene Werk in seine Bibliothèque des grands hommes de Lorraine aufgenommen. F.-R. Dupeux hat es in einer beschränkten Neuauflage nebst Uebersetzung im Jahre 1875 herausgegeben (2 vol. chez Berger-Levrault, Nancy) und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Darauf verweisen unsere Quellenangaben und zwar auf die Seitenzahl, da die Verse nicht numeriert sind.

Es liegt uns fern, den Inhalt des weitschweifigen Gedichtes hier wiederzugeben. Auch interessiert uns weniger sein dichterischer Gehalt, der nicht aller Schönheit bar ist. Wenn dem humanistischen Dichter auch die feinere Latinität eines Erasmus von Rotterdam abgeht, so hat er sich doch hinreichend an den Klassikern geschult, um den epischen Vers nicht ohne Geschick zu handhaben. Gerade der Vorwurf, den gestrenge Kunstrichter dem Pilladius machen, dass er sein Werk zu sehr mit historischem Ballaste beladen habe, ist geeignet, dem Lehrgedicht des bescheidenen Verfassers in den Augen der Nachgeborenen erhöhte Bedeutung zu verleihen. Trotz der gebundenen Form schätzen wir es als Tatsachenbericht eines Zeitgenossen, der dies düstere Kapitel Geschichte miterlebt hat. Im folgenden deuten wir den Gang der Handlung nur ganz flüchtig

an und begnügen uns damit, die wenigen Verse herauszuheben, die sich auf unsere engere Heimat beziehen. Meines Wissens hat ausser Th. Nartz in seiner Geschichte des Weilertales (Lo Val de Villé, 1887, 220) noch niemand auf die Rusticiade hingewiesen. Auch Theodor Renaud, dem Uebersetzer fast aller spätlateinischen Dichter, die über das Elsass geschrieben haben, sind diese Schilderungen entgangen. Ich glaube daher des Dankes der Alsatikasammler sicher zu sein, wenn ich diese so gut wie verlorenen Beschreibungen lothringischer und elsässischer Oertlichkeiten hier mitteile und sie in einer metrischen Uebersetzung für die des Lateins unkundigen Leser wiederzugeben versuche.

Der Krieg beginnt am ersten Mai: Unter Herzog Antons Führung verlässt das stolze Ritterheer Nancy und zieht gegen die lothringische Hochebene. Es nähert sich der Stadt Vic.

Urbs jacet aeriis praefulgens turribus arces
Inter Dusiacas Nicolai et fana beati,
Quam Vicum cives vulgari nomine dicunt (I, 156).

Schimmernd mit luftigen Türmen ruht an den Ufern
der Seille

Zwischen den Wällen von Dieuze und des heiligen
Nikolaus Tempel¹⁾

Vic, ein bischöflich Städtchen, wie die Bewohner es
nennen.

Hier versammelt sich die Blüte der lothringischen Ritterschaft. Da kommt die Kunde, dass ein Bauernhaufen bei Herbitzheim lagert.

Iam sua Rusticitas justi gens nescia freni
Saltibus in celsis studiose castra pararat,
Herbucea domus ubi jam constructa refulget,
Castarum mulierum in qua sacer incolit ordo (I, 216).

Höhnend das heilige Recht, verschanzt der Bauern
Mordsucht

Sich auf den waldigen Höhen im Baumverhau des
Lagers,

Wo über wogenden Feldern weithin Herbitzheim
leuchtet,

Frommer Klosterfrauen gottgeweihtes Asyl.

Die Grafen von Nassau, Salm, Bitch und Leiningen werden ihnen entgegengesandt. Um der anrückenden Heeresverstärkung unter dem Oberbefehl des Grafen Claude de Guise, des Bruders des Herzogs, Platz zu machen, räumen Antons Truppen die Stadt Vic und ziehen in Eilmärschen gegen Dieuze.

Olli Dusiacum contendunt occius urbem,
Urbem fonte salis pretiosi quippe potentem.
Quod prius exhaustum calido densatur ab igne,
Unde Lothringa domus vectigal contrahit ingens.

1) Gemeint ist St. Nicolas-du-Port an der Meurthe, die im Mittelalter hochberühmte Wallfahrt des hl. Bischofs von Myra, von der sich der Nikolauskult nach Lothringen ausbreitete. Der 2. Gesang enthält eine längere, prachtvolle Schilderung dieses lothringischen Nationalheiligtums (I, 204 ff.).

Lindrius estque lacus turrita hac non procul urbe,
Quem pia flumineis dominatrix Nais in oris
Ditat squammigero coetu turbamque natantum
Multifidum facit late fluidare per alveum.
Carpio nutritur multum laudata colonis,
Lucius et ranis pestis damnosa canoris,
Hic anguilla latet virides imitata colubros (I, 260).

Schleunigst wenden sich jene gegen die Mauern von
Dieuze.

Weithin berühmt ist die Stadt ob des Reichtums salziger
Quellen,

Spendend das reinliche Salz, gewonnen in glühenden
Pfannen.

Das den Lothringer Fürsten speiset reichlich die
Kassen.

Von den Festungstürmen erblickst du des Linderweihers

Grüne Gestade. Seine silberne Flut bevölkert
Gnädig die wasserbeherrschende Nixe mit schuppichter
Brut,

Die gesellig durchfurchet sein reichgebuchtetes Bette.
Hier sucht Nahrung der Karpfen, der Leibtost des
Landvolks,

Hier jagt der Hecht, die Geissel der sangeslustigen
Frösche,

Räkelt der Aal sich im Schlamme, gleichend der
grünlichen Natter.

Da haltt das Tal der Seille wieder vom Klange des Erzes, auf seinem blumenbedeckten Anger vereinigen sich die ritterlichen Heere der Brüder unter den Mauern von Dieuze. Dann ziehen sie vogesenwärts gen Saarburg.

Urbs praesignis erat fortis Sarburgia bello
Non procul excelsis Vogesmis montibus haerens,
Quam prope Sarra sonans fluitanti labitur unda.
Illius postquam patuerunt moenia nostris,
Haec subeunt laeti procures non absque triumpho.
Teutonicus sermo licet illis floreat oris (I, 522).

Hoch und stark hängt Saarburg, das kriegserprobte
Bollwerk,

An den Felsen des nahen, himmelragenden Wasgaus.
Unten rauschen die Wasser der allzeit geschwätzigen
Saar.

Als die Tore der Stadt vor unsern Truppen sich auf-
tun,

Ziehen gehobenen Herzens ein die tapferen Helden,
Wie im Triumphe begrüsst vom einfältig staunenden
Volke,

Deutschen Lauten zum Trotz, die seinen Lippen ent-
strömen.

Hier tritt der Kriegsrat zusammen und beschliesst, sofort den Haupttrupp der Bauern anzugreifen. Er liegt jenseits der Berge in Zabern.

In viridi florens constructa Sabernia valle,
Quam priscae veteres olim dixerunt Tabernam,
Adjacet Alsatio descensu proxima monti,
Argentorati turres quae respicit altas,
Fortibus aucta viris, fossa muroque superba,
Hostis belligeri quae spernit tela potenter,
Viticomi Bacchi et Cereris fecunda labore.
Ejus et in media scaturit fons utilis urbe (I, 527).



Photo Jap

Ungersberg mit Nebelkappe

Unten im grünenden Tale pranget das liebliche Zabern,
 Das Tabernae getauft die Alten in grauer Vorzeit.
 An den Bergen Alsatiens liegt es nahe der Steige,
 Spähend nach Strassburgs Turme, dem hohen, am Ufer des Rheins.
 Stark an kräftigen Männern, geschützt durch Mauer und Graben,
 Bietet es trutzig die Stirn dem waffendräuenden Feinde.
 Ceres spenden und Bacchus, der reblaubbekränzte Gott,
 Korn und Wein die Fülle als Segen der ehrlichen Arbeit.
 Und im Herzen des Städtchens sprudelt erquickend ein Born.

Die Bauern haben sich unter Führung des Hauptmanns Erasmus Gerber in Zabern verschant. Erst als die Stadt Strassburg sich auf Seiten des Herzogs stellt, steigt die lothringische Armee über die Felsen und Wälder der Steige herunter und schliesst die Festung ein. Die Bauern werden bei Lupstein und vor den Toren Zaberns vernichtend geschlagen, Gerber wird gefangen und gehenkt. Von Zabern zieht Herzog Anton über Maursmünster, wo er in der Klosterkirche Gott für seinen Sieg dankt, durch das Krontal nach der bischöflichen Feste Dachstein.

Extemplo petiit Martis non absque tumultu
 Arcis Dachstennae sublimia tecta repente (II, 142).
 Unter dem Klirren der Waffen wendet das Heer sich eiligst
 Nach der Ebene hin zu Dachsteins strebenden Zinnen,

um von da über Stotzheim und Scherweiler nach Lothringen zurückzukehren.

Villa sedet prope Slestadium non in via nullis,
 Quam modo Germano dicunt sermone coloni
 Chervillam, fluidis quam totam circuit amnis.
 Moenia conspiciens Castenae non procul arcis.
 Hanc villam juxta campo spatiosa patenti
 Martia vallis erat, multum vicina decore
 Vineto, Cereris multum divesque potentis,
 Flexivago fluvio pingues ornata per agros.
 Montibus excelsis non distans, in quibus hostes
 Occulent sese, si sors adversa requirat (II, 148).
 Männiglich leicht erreichbar liegt in Schlettstadts Nähe,
 Ringsum eingeschlossen vom starken Gefälle des Giessbachs,
 Lieblich ein Dörflein, von den Bewohnern zu deutsch Weiler am Flüsschen der Scheer, jetzt Scherweiler genannt.
 Jenseits des Wassers erblickst du nachbarlich Kestenholtz' Türme.
 Da erstreckt sich ein Tal, weithin geräumig und offen,
 Wie geschaffen zum Kriegsspiel. Rebenbewachsene Hügel
 Rahmen anmutig es ein, und fruchtgesegnete Felder
 Wechselln mit üppigen Matten, bewässert vom schlängelnden Bach.
 Hohe Berge dahinter bieten dem fliehenden Feinde Schutz und Schirm auf dem Rückzug, wenn die Not es gebeut.

Die Bauern haben die Talsperre zu einem starken Bollwerk ausgebaut, um dem Heere der Lothringer den Durchzug durch das Weilertal zu verlegen. Doch abermals werden sie vernichtend geschlagen, und auf den schlechten Tal-

wegen führt Herzog Anton das stark gelichtete, doch sieggekrönte Heer mit Tross und Gezeug durch die Vogesen über Saales nach Nancy zurück.

Urbs exultabat blando Nanceia plausu,
Perpetuo servet quam nobis rector Olympi.
Jubelgeschrei erfüllte laut die Nanziger Strassen.
Möge der Vater im Himmel ewiglich schützen die Stadt!

So klingt das hohe Lied auf Herzog Anton aus. Diese kurzen Auszüge mögen als Kestproben genügen und den einen oder andern zum ganzen Werke greifen lassen. Sie sind uns wertvoll als scharf umrissene Augenblicksbilder aus längst verbrauchten Jahrhunderten. Wo der Verfasser sich auf heimischem Boden bewegt und persönliche Anschauung ihm den Griffel führt, entstehen reizvolle Städte- und Landschaftsbilder. Wie lebendig heben sich die lothringischen Städtchen Vic und Dieuze von dem landschaftlichen Hintergrunde des Linderweihers ab, dessen Bild nach 400 Jahren noch nicht gewechselt hat. Wir glauben die alten, verschwundenen Stadtmauern mit Türmen, Zinnen und Toren vor uns zu sehen. Dürftiger ist es um die Schilderung der elsässischen Schau-

plätze bestellt. Schon bei Zabern vermissen wir individuelle Züge, mehr noch bei Lupstein, Maursmünster und Dachstein, dessen Zinnen und Dächer, von der bischöflichen Pfalz abgesehen, nicht allzu stolz gewesen sein dürften. Erst bei Scherweiler gewinnt die Landschaft wieder Farbe und Leben. Hat der Chanoine die Gegend aus eigener Anschauung gekannt? Möglich wäre es schon, da das Kapitel von St. Dié reiche Güter im Elsass besass und rege Beziehungen über die Vogesen unterhielt. Oder hat der Dichter sich nur aus Büchern unterrichtet? Sicherlich hat er den berühmten Bericht Volkzyrs gekannt, der im Bauernkrieg den Herzog Anton als Geheimschreiber und Historiograph nach Zabern und Maursmünster begleitete und bereits im Jahre 1526 seine wertvollen Aufzeichnungen unter dem Titel «Relation et Recueil de la triomphante et glorieuse victoire obtenue contre les séduycts et abusés Luthériens ... par très haut prince Antoine de Lorraine» veröffentlichte. Es wäre eine interessante Aufgabe, den Dichter mit dem Geschichtsschreiber zu vergleichen und die Abhängigkeit des einen vom andern festzustellen. Das würde jedoch weit über das gesteckte Ziel hinausführen.

A. Pfleger.

Nicht verzagen

Wenn ein heissbegehrtes Ziel
Dir zerronnen in den Händen,
Unterdrücke dein Gefühl
Und lass es dabei bewenden!

Was an Leid dir widerfuhr,
Sollst du immer schnell vergessen,
Denn sonst wird das Leid dir nur
Länger an der Seele fressen!

Ueber Wolken thront die Sonne,
Unter Wellen ruht das Meer,
Auf die Pein folgt stets die Wonne,
Drum verzagen? Nimmermehr!

Ed. Morand

Vom Metzzer Dom

Es ist wohl unzweifelhaft, dass die Metzzer Kirche mit zu den ältesten des früheren Gallien gehört, wenn es auch unbedingt legendenhaft ist, dass der heilige Clemens, ein Schüler des Apostels Petrus, ihr erster Bischof gewesen ist. Dementprechend war auf der Stelle, wo die gegenwärtige Kathedrale sich erhebt, schon zur Zeit der Römer eine Kirche gebaut, deren Fundamente vor einigen Jahrzehnten von dem damaligen Baumeister aufgefunden worden sind. Nach den alten Nachrichten und der Sitte der Zeit entsprechend, war sie im Stile der Basiliken angelegt, weithallig mit einzelnen Säulen. An ihrer Stelle, so wird erzählt, erbaute der Bischof Chrodegang eine neue Kathedrale, die aber der Baulust des Mittelalters nicht mehr genügte. Zum Beginne des 11. Jahrhunderts legte Dietrich II., Bischof von Metz, den Grundstein zu dem jetzigen Gebäude; er selbst aber konnte nur die Seitenschiffe vollenden, das Gewölbe fehlte noch. Gerade damals aber traten unruhige Zeiten ein: Kriege verwüsteten das Land, und die Stadt Metz richtete sich als freie, von ihrem Bischofe unabhängige Gemeinde ein. Erst 1327, als Adhemar von Monteil den bischöflichen Stuhl bestieg, konnte man an die Fortsetzung des Baues denken. Der Bischof wandte sich an die Kapitel, Klöster, Pfarreien und an alle Gläubigen seiner Diözese, um ihnen den Weiterbau des ehrwürdigen Gotteshauses ans Herz zu legen. Der Erfolg übertraf die Erwartungen. Von allen Seiten strömten die Gelder herbei, und so wurden 1330 die Arbeiten wieder begonnen unter Leitung des Meisters Adam Polet, der aber auch als Domherr der Kathedrale bezeichnet wird. Er war wahrscheinlich der letzte Baumeister, der zugleich dem geistlichen Stande angehörte. Wie weit die damals unternommenen Arbeiten sich ausgedehnt haben, ist zweifelhaft. Die Arbeiten der folgenden Zeit werden alle ohne Ausnahme einem Baumeister Peter Perrat zugeschrieben, dem von dem Bischof Dietrich von Boppard die Leitung der Fortsetzungs-Arbeiten übertragen wurde. Er gilt, wie Erwin von Steinbach für das Strassburger Münster, gleichsam als der typische Baumeister für Metz, obschon manche Arbeiten nicht von ihm herrühren können. Den Plan des Domes modifizierte er hier und da, baute die beiden jetzt vorhandenen Türme bis zur Mitte des Daches auf und richtete unter jedem derselben ein Seitentor ein. Neben dem Dom stand eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche, genannt «Notre Dame de la Ronde». Die an dieser Kirche angestellten Domherren waren ganz frei und unabhängig für

sich; auch wollten sie lange nicht mit dem Kapitel der Kathedrale sich vereinigen. Endlich entschlossen sie sich dazu, so wird erzählt, und nun war es die Aufgabe Perrats, die Kirche Notre-Dame mit dem Dom so zu vereinigen, dass sie nur ein Ganzes bildete. Den Zeitgenossen und vielleicht noch mehr den späteren Geschlechtern schien dies Unternehmen ein so kolossales zu sein, dass hier die bekannte Sucht, den Teufel in alle bedeutenden Unternehmungen zu verwickeln, ansetzte und allerliebst weiter dichtete.

Eines Tages sass Perrat vor seinem Arbeitstisch, vor ihm die Zeichnungen, welche er zum Zwecke der Vereinigung der beiden Kirchen angefertigt hatte. Seine Stirne war kummervoll gefurcht, die Linien der Zeichnung flossen ihm immer mehr durcheinander, und je mehr er verbesserte, desto schlechter wurde die Zeichnung. «In des Teufels Namen», rief er auf einmal aus, «ich werde und muss den Plan haben.» Nach einigen Augenblicken pocht es. «Entrez», ruft Perrat, und herein tritt ein kleiner Mann mit einer Habichtsnase, stechenden Augen, auf den Lippen fortwährend ein spöttisches Lächeln. Ein langer Mantel umhüllte ihn von Kopf bis zu den Füßen, so dass man kaum sehen konnte, dass beide Füße einander nicht glichen. Wenigstens sah Perrat dies erst später, als er wusste, mit welchem Kumpanen er es zu tun hatte.

Der Kleine näherte sich der Zeichnung und bemerkte spöttisch: «Ah, ihr berühmten Baumeister, bei der geringsten Schwierigkeit stockt ihr! Es ist nichts leichter, als Notre-Dame mit St. Etienne — so heisst der Dom — zu verbinden. Aber dazu muss man eben ein tüchtiger Baumeister sein, — was eben nicht alle sind», fügte er hämisch meckernd hinzu.

«Kannst du es besser?» fragte Perrat. «Dann versuche.»

Der Teufel — denn das war er — setzt sich gleich hin, nimmt ein grosses, frisch abgehobeltes Tannenbrett, und mit einem Stück Kohle zeichnet er in raschen, kühnen Umrissen den Plan hin, aber nur, um gleich mit dem Ende seines Mantels hinzufahren und ihn auszulöschen.

Perrat, anfangs erstaunt, dann von Bewunderung hingerissen, bittet, beschwört ihn, ihm doch zu helfen und den Plan noch einmal hinzuzzeichnen.

«Gern», sagt der Kleine, «aber unter einer Bedingung.»

«Alle will ich erfüllen, sage sie nur.»



Dupuy

Metz

«Du musst mein sein mit Leib und Seele.»

Allerdings erschauerte Perrat; denn jetzt erkannte er seinen Kollegen. Aber die Verzweiflung, die Unlust, Ruhmbegierde, alles zusammen riss ihn hin, so dass er erklärte: «Gut, aber nicht bei Lebzeiten, erst dann, wenn mein Leib in der Erde ruht.»

«Einverstanden», erklärte der Gottseibeiuas.

Nachdem Perrat das ihm vorgehaltene Pergament «wegen Lebens und Sterbens» mit seinem Blute unterzeichnet hatte, wurde die Türe abgeschlossen, und die beiden zeichneten bis zum Abend, wo sie anscheinend vergnügt die Werkstätte verliessen. Der Kleine ging auf den Judenkirchhof zu, der andere nach seinem Hause.

Von jetzt an wurde eifrig gebaut, die Zwischenwand zwischen beiden Kirchen niedergelegt, die Portale und Kapellen mit dem Dome in ein so schönes Verhältnis gebracht, dass heute niemand sehen kann, dass es hier je zwei Kirchen gegeben hat. Die Domherren beider Kapitel waren zufrieden; selbst derjenige, welcher am meisten gehetzt hatte, ein gewisser Balduin von Gorze, konnte nichts mehr sagen, und der Ruhm Perrats erfüllte das ganze Land. Unterdess gingen die Jahre vorüber. Perrat wurde immer eintöniger und missmütiger, und manche fragte sich, was wohl dem Manne am Herzen nage. Er verkehrte nur noch mit Balduin

von Gorze, der im Rufe eines streitsüchtigen, spottliebenden, aber äusserst geriebenen und schlaunen Mannes stand. Auch dieser Verkehr beschränkte sich auf seltene Spaziergänge ausserhalb der Stadt, wo sie zuweilen einen kleinen, etwas den einen Fuss nachschleifenden Menschen trafen, der immer äusserst höflich, aber wie es Balduin schien, mit höhnischem Lächeln grüsste. Perrat behauptete, ihn nicht zu kennen, was Balduin nicht glaubte. So kam der 3. Juli 1400 heran. Morgens schon beim Hochamte hiess es, Perrat sei sterbenskrank, und Balduin von Gorze sei während der ganzen Nacht als Seelsorger bei ihm gewesen. Während des ganzen Tages bis gegen Nachmittag blieb Balduin im Hause Perrats und um 4 Uhr holte er die Sterbe-Sakramente aus dem Dom, um dem Kranken die letzte Wegzehrung zu spenden. Dann blieb er bei ihm, und um 5 Uhr war es zu Ende. Der Baumeister war tot. Balduin kam aus dem Hause, und während alle Vorübergehende traurig aussahen ob des Todes ihres Domaumeisters, lächelte er allein still vergnügt in sich hinein und schielte gar lustig in eine Ecke hinein, wo der bekannte Kleine mit dem langen Mantel stand und ihn höflich grüsste. «Wird der erstaunt sein», dachte Balduin, «bleibt doch ein dummer Teufel». Von da ging er direkt zum Propste des Kapitels. Was er mit ihm verhandelte, werden wir später

sehen. Am 5. Juli wurde Peter Perrat begraben. Zum Erstaunen aller Anwesenden legte man den Sarg mit seinem Leichnam nicht in ein Grab im Dom, wie das gewöhnlich geschah, sondern mitten in der Mauer, in der Nähe der Sakristei, war dem Baumeister die letzte Ruhestätte bereitet. Kaum war die Zeremonie, welche der Beerdigung voranzugehen pflegt, vollzogen und der Sarg in der für ihn bestimmten Höhlung niedergelegt, da trat ein hochgewachsener, fremder Ritter, in der Hand das Barett mit roter Hahnenfeder, stolz und übermütig aus der Menge hervor, und ein Perrat unterzeichnetes Pergament vorzeigend, erklärte er: «Mir gehört der Leib dieses Mannes; er hat mit seinem Blut den Pakt unterzeichnet, den ich euch weise.» Das Volk bebte. Da trat Balduin näher heran und sagte: «Lies Deinen

Pakt». Als der Ritter die Worte «erst dann, wenn mein Leib in der Erde ruht», las, unterbrach Balduin ihn und sagte: «Nimm den Leib, wenn Du ein Recht darauf hast. Der Leib liegt nicht in der Erde, und die Seele hat Gott schon. Weiche hinweg, Verfluchter!» Der Teufel stiess einen Wutschrei aus und verschwand in Gestalt eines Drachens, indem er mitten durch das Chorfenster hindurchfuhr. Man zeigte später noch das Loch, welches er zurückgelassen hatte. — Perrat hatte den Dom nicht vollendet. Man baute noch von 1477—1483 und vollendete die beiden Türme. Chor und die Kapelle des heiligen Nikolaus wurden 1514 vollendet und endlich 1546 unter dem Bischof Nikolaus von Lothringen, kurz vor dem Heimfall an Frankreich, wurde der Dom vollendet, und eingeweiht.

R. L.

Maislen und Ulisieren

Eine alte Unsitte bei Hochzeitsessen und sonstigen Gastereien

In einzelnen Gegenden im Elsass ist es ein alter Brauch, dass bei Hochzeits- und sonstigen grösseren Festessen gegen Schluss der Mahlzeit mit Brotkügelchen oder Kuchenstücken geworfen wird. Diese Sitte oder vielmehr Unsitte stammt noch aus der Zeit der Bauernkriege. In Rottweil suchten viele Leute vor den unruhigen Bauern am Neckar und im Schwarzwald Schutz und Sicherheit. Die Adligen, darunter Johann Werner und dessen Bruder Wilhelm Werner, Freiherren von Zimmern, ferner Abt Johannes von Sankt Georgen im Schwarzwald suchten sich nach bester Möglichkeit zu vergnügen. Als Kurzweil brachte man das «maislen» auf. «Das war», heisst es dann in der Zimmerischen Chronik, «so man allen Hausrat im Haus hin und herwarf, verderbt und verwüstet, auch einander mit Kuchenfetzen warf, mit unsauberem Wasser beschütt und dergleichen». Besonders tat sich bei diesem Brauch hervor der Fiskal Johann Ul; dieser kam später nach Strassburg, wo er vom Rat eine Prokuratur bekam, welche er auch etliche Jahre versah. Von diesem Ul «konnte man zu Strassburg das maislen auch lernen; es wardt nicht maislen, sondern ulisiert genannt. Graf Wilhelm von Fürstenberg, dessen Hof zu Strassburg in der Judengasse stand, betrieb das maislen recht oft und warf zum Schluss Becher und anderes Gerät zum Fenster hinaus. Auch

Weltgeistliche und Mönche beteiligten sich an dieser Kurzweil. Bei den Gastereien, die während des Bauernkrieges in Rottweil umgingen, hielt Johann Werner von Zimmern das Mahl in dem Pfarrhof von Rottweil, dessen Inhaber Pfarrer Blasius Schmidt ein alter, doch fröhlich gestimmter Herr war. Nach dem Essen fand das Maislen statt. Dieses Mal schüttete man sich gegenseitig voll mit Karspüelen (Spülwasser). Abt Ulrich von Alpirsbach und der Abt von Sankt Jörgen bekamen ihren Teil davon ab. Als nachher ein unausgestäubter Mehlsack in die Gesellschaft geworfen ward, taten die beiden Mönche tüchtig mit und übertrafen die anderen Gesellschafter an Tollheit. Ihre Feiertagskutten wurden derart zugerichtet, dass sie nicht mehr viel wert waren. Wegen der groben Unordnung, dem vielen Aufwaschen, wurde der Dechant zwar häufig wütend und schwur, «sie mechten ein anderer Wurt suchen, er welle die sauweis im Haus nit weiter dulden». Blieben aber die also Ermahnten aus, so schickte er bald wieder nach denselben und liess sie zum Nachtessen bitten. Diee Unarten fanden natürlich bei dem sehr derben Landvolk überall grössten Anklang. Erst die Teuerungszeiten, welche der 30jährige Krieg mit sich brachte, setzten dem Ulisieren, bezw. Maislen eine Grenze.

Z.



Wenzel Hollar

Frühling

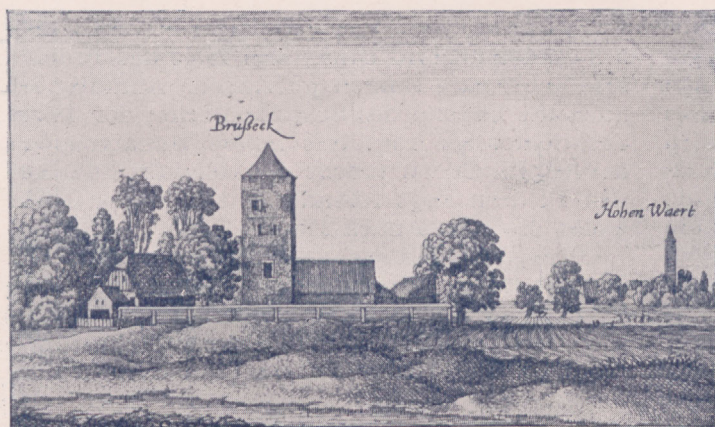
Altstrassburger Spaziergänge

Von Sabine Hackenschmidt

Das Spazierengehen ist aus der Mode gekommen. Niemand hat mehr Zeit dazu. Wir sind Sklaven der Uhr. Sie gestattet uns wohl einen flotten Marsch, denn die Kilometersteine sind ihre Freude. Wir dürfen auch in der Bahn fahren, denn an jeder Station grüsst uns ihr unermüdlicher Zeiger; im Auto gibt sie selbst das Tempo an, da triumphiert sie. Ach, diese strenge und unersättliche Mahnerin liegt uns den ganzen Tag in den Ohren mit ihrem «schnell! schnell! schnell!». Wer aber will sich beim Spaziergang drängen lassen? Für den Spaziergänger muss die Zeit auf eine Weile stille stehen, sonst kommt er nicht zu der Entspannung, die er sucht. Er will langsam gehen und nach Belieben stehen bleiben, um sich schauen, zurückblicken. Er braucht gar kein Ziel, oder er will doch immerhin die Freiheit haben, sein Ziel nach Gutdünken zu ändern. Diese köstliche Ungebundenheit ist der Zauber des Spazierganges. Das streng nach der Uhr sich richtende Tagewerk hält uns ja mit Klammern fest. Wer hat noch den Mut, sich ab und zu von diesem Zwang zu befreien, aufzuatmen inmitten der Hetze, sich abzusondern, Stille und Ruhe zu suchen, mit sich selbst allein zu sein?

Deshalb wage ich es kaum, Sie zu einem Spaziergang aufzufordern. Er lohnt sich eben nur, wenn wir uns ein wenig Zeit dazu nehmen; denn wir wollen uns in eine Zeit versetzen, in der man sich noch ein Vergnügen daraus machte, zu «lustwandeln» und «gassatim zu gehen», d. h. durch die Strassen zu bummeln. Wir wollen uns einem Künstler anschliessen, der ein Spaziergänger par excellence war, der

unsere Stadt und ihre Umgebung nach allen Richtungen hin durchstreift hat und das, was ihm sehenswert erschien, in seinem Skizzenbuch aufbewahrte. Doch bevor wir uns seine Blätter ansehen, müssen wir den Künstler kennen lernen. Er war kein Strassburger. Er hiess Wenzel Hollar und kam von weit her, aus Böhmen. Von 1629 bis 1630, also rund vor dreihundert Jahren, hielt er sich in Strassburg auf. Was den damals 22jährigen in unsere Stadt geführt hat, wissen wir nicht. Er kam aus Frankfurt a. M., wo er Schüler des berühmten Kupferstechers Matthäus Merian gewesen war. Doch es ist fraglich, ob er zu seiner weiteren Ausbildung hierher kam; denn die alte Reichsstadt hatte schon damals viel von ihrem Glanze als Kunststadt eingebüsst. Die berühmten Maler, Bildhauer und Buchdrucker, deren Namen einst den jungen Dürer und manchen seiner Zeitgenossen ins Elsass gezogen hatten, waren vergessen. Sie hatten auch keine bedeutenden Nachfolger hinterlassen, in deren Werkstätten die alten Traditionen neuen Generationen übermittelt worden wären. An Stelle des Genies waren Fleiss und handwerkliche Betriebsamkeit getreten. Geschickte Kupferstecher, doch als Künstler nur mittlere Talente, genossen eines gewissen Rufes. Aus den Werkstätten der Aubry und der Van der Heyden, beides aus dem Ausland zugezogene Stecherfamilien, gingen zahllose Blätter kleinen und kleinsten Formates hervor, meist serienweise zusammengestellte Portraittfolgen, Trachtenbilder, Allegorien, mythologische und biblische Szenen, vor allem aber Landschaften. Man



Bey Straßburg

Wenzel Hollar

Der Breuscheckturm (1630)

kann wohl sagen, dass die Landschaftsdarstellung damals Mode war. Deutsche, französische und italienische Verleger wetteiferten in der Herausgabe von Ansichtsblättern (Veduten), meistens in geschlossenen, nummerierten Serien. Man ist versucht, diese Massenproduktion von damals mit den ungezählten Sammlungen photographischer Naturaufnahmen zu vergleichen, mit denen heute der Büchermarkt überschwemmt wird. Als Wenzel Hollar in Frankfurt war, trug sich der Stecher Matthäus Merian, der Besitzer eines grossen Verlagshauses war, schon mit dem Gedanken, an ein Standartwerk dieser Art, der «Topographia Germaniae», zu gehen. Da er zu diesem gewaltigen sechszehnbändigen Reise- und Ansichtenwerk, das 1642 zu erscheinen begann, viele Mitarbeiter brauchte, kann es wohl möglich sein, dass Wenzel Hollar in seinem Auftrag ins Elsass kam. Es ist allerdings nicht erwiesen, dass er die Aufnahmen für die «Topographia Alsatie», den dritten Band der Publikationen, übernommen hatte; denn nur ein Blatt, der «Fleckenstein», stammt nachweisbar von ihm. Sein Münster wird schon als Nachstich verwandt. So ist von Wenzel Hollars Tätigkeit in Strassburg nur das eine sicher, dass er spazieren ging und sein Skizzenbuch füllte. Die meisten seiner Motive scheinen schon deshalb spazierengehenderweise, d. h. ohne bestimmte Absicht entstanden zu sein, weil sie ihrem Charakter nach viel zu wenig repräsentativ waren, um in die Topographie oder in eine ähnliche Publikation hineinzu passen. Es waren meist bescheidene Naturausschnitte, Ansichten von mehr lokalem Interesse, liebe kleine Winkel, die er sich selbst zur Freude festhielt, und die ihm eine Erinnerung an seine

Strassburger Zeit sein sollten. Erst viel später, nach Jahren, als bittere Not ihn zum Gelderwerb zwang, brachte er seine Zeichnungen auf die Kupferplatte, gab sie in Serien oder als Einzelblätter heraus oder schob sie in andere Ansichtsfolgen hinein. Diese Blätter werden im Handel immer seltener. Vor kurzem hat sie ein Frankfurter Verlag neu herausgegeben. Vorzüglich reproduziert in Grösse der Originale, sind 27 Landschaften und 11 Trachtenbilder in einer Mappe vereinigt und mit erläuterndem Text versehen. Die Mappe trägt den Titel: Wenzel Hollar. Strassburger Ansichten und Trachtenbilder aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Herausgegeben von A. Hirschhof,

Frankfurt, Prestel-Verlag 1931.

Was wir nun in dieser Mappe sehen, hat nichts mit dem Krieg zu tun, der damals schon heftig entbrannt war, sondern atmet tiefen Frieden. «Amoenissimae effigies», anmutige Gegenden, so nennt Hollar selbst einige Folgen. Anmutige, liebliche Gegend war Strassburgs Umgebung. Wie gern begleiten wir den Künstler auf seinen Spaziergängen. Manchmal liess er sich einfach von der Menge treiben, die auf die damaligen Sportsplätze strömte. Im Winter bestaunte man den Schlittenkorso der vornehmen Bürger auf dem Barfüsserplatz (Kleberplatz). Im Sommer sah man sich an den Gedeckten Brücken ein Wetschwimmen an. Man drängte sich unter die Zuschauer am Ufer oder mietete sich einen mit grünen Zweigen überdachten Nachen. Vor dem Judentor, auf dem Schiessrain, war Sonntags Preisschiessen. Man lagerte sich im Schatten der mächtigen Linden, man bildete einen Kreis um die Ballspieler, man bewunderte die Bravourstücke der



Am Rhein bey Straßburg

Wenzel Hollar

Rheinpartie

Kunstreiter, man ass und trank in der Laube vor dem Schützenhaus. Der Künstler begnügte sich nicht mit dem Zuschauen; seine fleissige Feder hielt fest, was er sah. Auf diese Weise entstanden vier seiner grössten und schönsten Blätter (das geschäftige Treiben der Weinbauern vor dem Kaufhaus kam noch dazu), die er, um dem Kind einen Namen zu geben, die «vier Jahreszeiten» nannte.

Folgen wir ihm nun ins Freie :

«Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluss in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.»

Vor dem Fischertor, vor den Gedeckten Brücken, vor dem Metzgerort, überall Wasser! In den Stadtgräben spiegeln sich perlmutterfarbige Wälle, Türme und das Münster. Bald treten hohe Baumgruppen an die Ufer der Ill und der Breusch. Der Lärm auf der Schiffmatt dicht beim «Turm im Sack» tönt zu uns herüber. Sanfter klingt uns das Räderrauschen der Spitalmühle hinterm Schiessrain. Bei der Schiffflände am Wasserzöll stösst der Kahn vom Ufer. Wir blicken zurück. Wie fern schon grüsst das Münster! Ueber die vielen Giessen und Rheinarme wölben sich hölzerne Brücken. Welche Entdeckerfreude, wenn wir sehen, wie die mächtigen Bohlen bildmässig das in blauen Duft gehüllte Münster und seinen treuen Begleiter, den dicken Pfennigturm, umrahmen. Auf dem Walle der Rheinschanz steht regungslos die Schildwache, schwergeladene Wagen poltern über die Zugbrücke, über die «Lange Bruck» jagt ein stattlicher Vierspanner, ein Reiter tänzelt hinterdrein. Still und einsamer wird's an den flachen Ufern des Rheins, nur die Frösche quaken in den zahlreichen Wasser-tümpeln. Ruhig treiben die Wasser in die Weite.

Ein Kahn, von vier Rudern bewegt, entschwindet unserm Blick, ihm folgt das Frachtschiff, bis zum Sinken überladen. Anmutig ist auch die Gegend des Schnakenlochs; der Turm des Schlüssels ragt aus hohen Baumgruppen hervor, im Süden taucht die Hohwart auf. Auf den Feldern liegt Abendschein, und der Hirte treibt die Herde nach Hause.

Doch, ach und weh, diese Spaziergänge mit Wenzel Hollar gehören einer gar fernen Vergangenheit an! Allzugründlich hat die Gegenwart mit der Schönheit dieser Landschaft aufgeräumt. Bis in unsere Jugend hinein hatte sich noch manches erhalten; wir sahen noch viel Malerisches auf unsern Streifzügen im Heyritz, im Schlutfeld, in der Musau, auf der Sporeninsel, auf dem Wacken. Wie von Hollar gezeichnet, leben diese Landschaftsbilder in unserer Erinnerung. Die letzten Jahre haben uns fast alles genommen. Sie haben Neues an die Stelle gesetzt. Doch lasst uns nicht enttäuscht die Augen schliessen. Im Gegenteil, beginnen wir auf's neue mit unseren Spaziergängen. Nehmen wir die Hollar'schen Blätter vereinzelt aus der Mappe. Ein jedes soll das Ziel eines Spazierganges sein. An Ort und Stelle wollen wir uns die alte Landschaft wieder aufbauen. Was müssen wir da alles beweinen! Wie dankbar begrüssen wir, was noch geblieben! Doch hüten wir uns, das Neue, nur weil es neu ist, zu verachten; wir sind es doch selber, die das Bild der Gegenwart formen. Auch das Neue hat seine Schönheit, und der Künstler vermag es, ihr Ausdruck zu geben. Was Wenzel Hollar zeichnete, und was wir heute um uns sehen, ist und bleibt dasselbe: der Heimatboden. «Unter demselben Blau, über demselben Grün, wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter», und dieselbe Sonne, die über Hollars Landschaften leuchtete, lacht auch uns.



Wenzel Hollar

Sommer

Wanderungen im Umkreis des Hohneck

Von Fr. Lutzing

I

Der Hohneck!

Er liebt es, sein hohes Haupt in Wolken zu verstecken, die von West oder Südwest kommend in ihm eine Wand fühlen, die sich trotzig ihnen entgegenstemmt. Und an rechten Sturmtagen hält er sich durch den überaus starken Winddruck alle etwaigen Besucher wirkungsvoll vom Leibe. Bei vereinter Abwehr aber von Nebel, Wolken und Sturmesbrausen ist er der Gipfel der Ungastlichkeit. In der Winterzeit verjagt er den zähesten Wandergesellen mit gefährlichem Schneetreiben und vereisten Flächen die gute Laune, wenn nicht sie selbst. Man sollte wirklich meinen, er liebt den Besucher nicht, sei ein menschenscheuer Greis; er fordert ja auch mit seiner wilden Umgebung jedes Jahr die meisten Opfer an unvorsichtigen Wanderern in den ganzen Vogesen. Ist sein Rücken auch ein Tummelplatz für das wilde Heer, wie es weiter nördlich über das Hochfeld brausen soll?

Trotz allem lockt er wie nicht so leicht ein zweiter Gipfel die Menschen an, sie wollen ihn bezwingen: durch kühne Schneeschuhfahrten zur Winterszeit, durch Kletterkünste an Felswänden zur Sommerzeit. Wenn er aber gut gelaunt ist — selbst der Wettervorhersage schlägt er oft ein Schnippchen — und in den Sommermonaten seine Flächen der strahlenden Sonnen- glut eines wolkenlosen, windstillen Sonntags aussetzt, dann scheint er wieder den gutmütigen, alten Herrn zu spielen, der sich ausnahmsweise auch einmal von seiner besten Seite zeigen möchte. Dann zieht es allerseits wie ein Heer eilender Ameisen auf ihn zu, die da oben Beute wittern: Menschen, dem Alltags- sein entstrebend, die auf eine der schönsten Fernsichten von Vogesenhöhen aus gierig sind.

In das Hupen der Autos, die in stattlichen Reihen auf der Fahrstrasse den sanften Westhang erklimmen, mischt sich das Gejodel froher Naturmenschen, welche aus den tiefen Felsen- einschnitten der Ostseite in mehr oder weniger gefährlichen Aufstiegen sich herauf gearbeitet haben. Die Spaziergänger, die für anstrengende Leistungen nicht zu haben sind, kommen zu- meist von der nördlich gelegenen Schlucht her zu wandern; die elektrische Bahn tut das ihrige, um diejenigen Besucher herbeizuführen, die mehr Fussarbeit leisten wollen als die Töff- töff- Leute, aber doch nicht soviel wie die Sonntags- gelegenheitskraxler; und von der Trambahn-

station steigen sie stolz die letzten vierzig Meter zum Gipfel empor.

Und dort oben findet dann die Mischung der einzelnen Typen der Besuchermenge statt, innig, wie die Bestandteile eines guten Cock- tails es tun; und Hunger und Durst regieren die Stunde. Die Hotels unterhalten auf der West- seite grosse hässliche Abfallstätten, die vom Ap- petit ihrer Gäste beredtes Zeugnis ablegen und in denen leere Konservenbüchsen das Ueberge- wicht besitzen; Ost- und Südseite der Gipfel- kuppe prangen im Zierrat von gespaltenen Eierschalen, Pergamentpapierresten und Stan- niolsplittern.

Aber tags darauf ein kleiner Sturm und der Hohneck hat diese letzteren Schönheitsfehler von seinem schmucken Gewande wieder abge- streift. Sie treiben in die östlichen Steilab- hänge hinunter, nicht besser wie es einst in den lothringischen Kriegen zweihundert feindlichen Reitern ergangen sein soll, die, von einer Ab- teilung Bauern verfolgt, im sogenannten Sol- datenschlatten ein ruhmloses Ende fanden. Dort unten liegt der grüne Felsenkessel des Frankentals, eine der schönsten Stellen in den Vogesen. Als Sehenswürdigkeit galt von jeher eine Felsenhöhle, Frankentalkeller geheissen, die Verfolgten als Schlupfwinkel gedient haben soll, eine historische Sache; und einige frohe Wandersmannen haben dieser eine zweite bei- gefügt, moderner Art, indem sie die Reste eines Automotors auf einen Felsvorsprung gehoben haben. Wie aber kommt dieser Vertreter neuester Technik in diese von Fahrstrassen gemiedene Felsgegend?

Wie bekannt und erwähnt, weht auf dem Hohneck gewöhnlich ein heftiger Wind. Eine Besucherin parkt da oben ihr Auto und widmet sich dem Studium der Orientierungstafel oder der Speisekarte der Gaststätten. Ihr Wagen findet die Wartezeit jedenfalls zu lang, sein un- geduldiges Temperament benützt die Tatsache, dass die Besitzerin die Bremsen zu leicht an- gezogen hat, zur heimtückischen Flucht; er findet in dem starken Westwind einen mächtigen Bundesgenossen, der ihn immer schneller den abschüssigen Osthang hinunter treibt. Mit- tagessende Familien und träumende Liebesleute waren glücklicherweise auf seiner Bahn nicht vorhanden. Und wiederholt das, was damals die zweihundert Reiter getan haben sollen ... seine edle Form wird ihm von hervorragenden Zacken der Felswand gestohlen, und seine trau- rigen Reste liegen zerstreut in der Tiefe. Die



Photo E. Haller

Weg Hohneck-Schlücht

Kühe, die im Frankental weiden, werden vielleicht mit einem fragenden Blick diese Teile mustern und dann mit einem Kopfschütteln weiterfressen. Oder ahnen sie bei deren Anwesenheit, dass bei einem ähnlichen Sturze von ihnen selbst nur das dicke Halsband aus zähem Leder, das die Glocke trägt, übrig bleiben würde?

Auch ein Opfer des Hohneck! Er ist anspruchsvoll, weil er weiss, dass er der schönste der Vogesengipfel ist. Wer auch könnte ihm dieses Prädikat faktisch streitig machen? Der Grosse Belchen? Er ist wohl um 63 Meter höher, liegt aber nicht zentral genug, um dominierend zu wirken. Der Welsche Belchen? Seine Höhe bleibt schon um 84 Meter hinter derjenigen des Hohneck mit 1361 (man findet auch 1366 Meter angegeben) zurück, und auch er ist mehr Eckfeiler des Gebirgs als Kulminationspunkt in der Mitte der Hauptkammentwicklung und der Fülle der Naturschönheiten. Dem Kahlen Wasen oder Kleinen Belchen, 1268 Meter hoch, fehlt es nicht an zentraler Lage, er entbehrt aber des alpin anmutenden Aufbaues des Hohneck mit seinen reizvollen Partien in allen Himmelsrichtungen. Geben wir also zu, dass dieser

der Meister der Kammgipfel ist. Dies erst recht von Westen her gesehen, wo ja die Höhe der Berge rasch abnimmt; von Altfrankreich aus erblickt, krönt die durch den Turmbau stets leicht erkennbare Spitze unseres Berges unzweifelhaft die ganze Firstkette, so, wie von Lothringen aus gesehen, die Silhouette des Donon die Nordvogesen beherrscht. — —

Wenn die abendliche Dämmerung niedersinken will, eilen die letzten säumigen Besucher in den verschiedensten Richtungen davon, um die Bahnhöfe der Täler zu erreichen. Die Warnrufe der Autos werden seltener, die Schreie der Raubvögel wetteifern nicht mehr mit dem Gekredel froher Jugend. Dann verglüht die Sonne im Westen, ein roter Lichtsaum, dessen Tönung allmählich dunkler wird, gibt von dem scheidenden Gestirn die letzte Kunde. Eine kleine Pause... Dann glimmt es auf ... ruhig, gemessen, anspruchslos ... an manchen Abenden zuerst eine elektrische Glühbirne in dem Komplex der Hotels, an andern Tagen vielleicht zuerst der Abendstern am Firmament ... das Reich der Nacht ist da!...

II

Der Hohneck ist also einer der am meisten besuchten Berge der Vogesen, aber es sind in der Mehrzahl Tageswanderer, keine Dauergäste. Aber was will man in knapp zwölf Stunden, bei grösster Tageslänge, von dieser reizenden Gegend mit ihren zahlreichen und vielfachen Schönheiten sehen und vor allem auskosten? Der Aufstieg schon, von welcher Seite aus er auch erfolgen mag, beansprucht mehrere Stunden, der Abstieg darf auch nicht in allzu kurzer Zeit und hastigem Tempo bewerkstelligt werden, da die Wege stellenweise richtige Vorsicht verlangen. Der eigentliche Höhengenaufenthalt ist also von bescheidener Dauer, der Bedeutung des Gipfels nicht angemessen. Nichts aber ist angenehmer, als ein schönes Wandergebiet in Musse geniessen; unbeirrt durch häufige, nervöse Befragungen der Uhr auf einem Wiesenplan oder unter einem Felsvorsprung zu rasten. Nichts ist der guten Laune schädlicher als ein andauerndes Trapp-trapp-Kommando des Führers. Der verständige Tourist strebt ja nicht nach Rekorden, er will verweilen, wo es ihm gefällt, einmal den Steinmauern der Stadt und den Holzwänden der Bahn entronnen.

Hierin liegt die Erklärung dafür, neben der Schönheit der Natur, dass wohl in keiner zweiten Vogesengegend die Klubbhütten und die gemieteten Fernen so zahlreich sind wie eben hier im Umkreis des Hohneck. Selbst die dürftigsten Holzkonstruktionen aus Kriegszeit werden als Unterkunft nicht verachtet. Man will eben unbedingt Wochenende feiern, nach

angenehmem, angelsächsischem Muster, den halben Samstag mindestens und seine Nacht noch zum freien Sonntag schlagen. Aber auch für den Nichtklubmann und Nichtbesitzer einer «kleinsten Hütte», von welcher der Dichter so schön zu singen weiss, fehlt es nicht an guten Unterkommen in diesem Reklamegebiet, teurer und billiger Art, je nach den Ansprüchen und dem momentanen Blutdruck des Geldbeutels; und nur in der hier sehr kurzen Hauptsaison dürfte es vorkommen, dass man ohne vorherige Anmeldung keine Unterkunft findet, Heulager nicht gerechnet, und damit des Vergnügens beraubt wird, in wiederholten Tagestouren die Umgebung des Hohneck genau kennen zu lernen.

Sein orographisches System ist zwar wenig kompliziert. Der hier ungefähr von Südwest nach Nordost streifende Hauptkamm entsendet von der Gipfelhöhe des Hohneck aus zwei relativ kurze Seitenäste: der östliche verläuft über den Kleinen Hohneck (der Nächste Bühi, über einige bewaldete Köpfe nach dem Sattel zwischen Gross- und Kleintal (Mühlbach-Stossweier), um dann über den Reichsackerkopf und Mönchsberg direkt in die Stadt Münster zu verlaufen. Der westliche (N.-W.) läuft über den Sattel Le Collet auf der Fahrstrasse Gérardmer-Schlucht über die Höhe Balvueurche und endet am Westufer des Lac de Longemer.

Zwischen diese Hauptabzweigungen schieben sich noch einige sehr kurze Gabelungen von Höhenzügen, die dem Gebiet zu seiner sehr reichen Gliederung verhelfen; der interessanteste derselben ist derjenige der Spitzköpfe mit Südostrichtung. Im Südwesten verlaufen statt markanter Ketten sanfte Hangwellen in die Tiefe, wo Sümpfe und Riede den Bereich der Moselotte-Quellen charakterisieren. Ueberall Urgestein, fester, wetterharter Granit aus den ältesten Erdperioden ist das Baumaterial des Massivs, es wehrt sich mit dem Mute eines Helden gegen die zerstörende Wirkung des Wassers, das hier fast überall reichlich fliesst und nagt, ehe es in Kaskaden zu Tal fällt; langsam wird auch der starke Hohneck den Einflüssen der Erosion unterliegen. Eine Alpenflora, die manchen Pflanzenfreund anlockt, deckt seine Hänge, vorzugsweise die des Westens, deren milde Dachung durch Feuchtigkeit und Sonnenwärme zugleich für sie leichter zu bewohnen ist.

Die nähere Umgebung des Berges liesse sich, touristisch gesprochen, wohl als innerhalb eines Kreises von ca. drei Kilometer gelegen, beschreiben. In diesem Bereich würden wir als Grenzpunkte finden: im Norden die Schlucht, im Westen den Lac de Retournemer, im Süden die Melkerei Firstmiss nahe dem Rainkopf,



Photo E. Haller

Wintersonne in den Vogesen

Altenweiher, das Dorf Mittlach, im Osten die Ferme Gaschney. Der Hauptstrom der Touristen bevorzugt zweifellos die Trace: Münster, Schlucht, Hohneck, Schiessrotfried, Fischbödle, Metzeral; oder umgekehrt, denn auf Touristenpfaden kennt man noch keinen «Sens unique» wie in den engen Gassen der Stadt. Zu diesem Hauptstrom gesellt sich im Abschnitt Schlucht-Hohneck diejenige Wanderergruppe, die aus dem Frankental oder vom Stolz' Ablass her gegen den Rücken des Lundenbühls aufsteigt. Im Abschnitt Schiessrotfried-Hohneck nimmt die Hauptmasse diejenige auf, welche von Münster über Sattel-Gaschney heraufkommen, oder aus dem Frankental zum Schäferalrain steigen. Merkwürdig geringer dagegen ist die An- und Abwanderung, was dem Kammweg nach Süden mit Richtung Rotenbacherkopf betrifft; fast gar nicht von Bedeutung ist der Westaufstieg aus dem Kessel des Lac de Retournemer über Le Collet (Abzweigung der Schluchtstrasse nach Gérardmer), oder über den Col de Thiaville (zuletzt auf der Hotelfahrstrasse).

Es ist das Gebiet der Klettereien und der Felsenpfade. Wie viele, die später in den gefährlichen Alpenpartien ihr Können bewiesen, haben hier ihre erste Unterweisung durch





Photo E. Haller

Buchwald im Winter

sachkundige Freunde erhalten; einer besonderen Bevorzugung erfreut sich zu Uebungen die im Frankentalkeller hinter dem schwarzen Weiher aufstrebende sogenannte Martinswand, die, oft mit unzureichenden Mitteln, ungenügenden Kräften und schlechter Führung angegriffen, schon ein ziemliche Zahl selbst ernster Unglücksfälle auf dem Konto hat. Auf der andern Hohnecksteilseite ist es die Reihe der sieben spitzen Köpfe, die zu gleichem waghalsigem Beginnen anlockt; und der an Sonn- und Feiertagen am Schiessrotfriedsee ständig anwesende Sanitätsposten hat seine Berechtigung schon ungezählte Male beweisen können.

Wer nicht klettern will und trotzdem eine schwache Illusion alpinen Wanderns mit sich nach Hause nehmen will, beschränkt sich auf das Begehen der Felsenpfade, von denen hier eine hübsche Anzahl zur Verfügung steht, und wo Vorsicht auch immer angebracht ist, besonders bei nassem Wetter, wenn glitschiger Felsboden nur allzuleicht ein Abrutschen herbeiführt, und da an vielen Stellen Steilhänge zur Tiefe führen, wo ein Höhenunterschied von hundert Metern bis zur nächsten Abflachung keine Seltenheit ist.

Es sind hauptsächlich zu erwähnen:

a) Der sogenannte Felsenpfad (Sentier des Roches), vom Frankental nach der Schlucht, ein ständiges Auf und Ab in der Hauptpartie, das bei durch Zeitmangel verursachtem überschnellem Tempo sehr ermüdet. Die Anlage dieses Weges ist sehr schön vollzogen, und wer ab und zu an hübschen Stellen rastet, kommt

auf seine Kosten. An Tagen, wo alles, was die Vogesen liebt, auf den Beinen ist — wie z. B. das Pfingstfest die jüngsten bis zu den ältesten Jahrgängen zu mobilisieren pflegt — heisst es vorsichtig sein, Steinfall tritt stets ein, wenn ungeübte Füße ein höheres Hinstück begehen, während wir uns auf einem tieferen Herstück der Zickzacklinie befinden. Absicht wäre Leichtsinns, eine entsprechende Warnungstafel ist an den Endpunkten des Strohmeypfades angebracht.

b) Die Fortsetzung dieses Pfades vom Frankental am Steilhang empor nach dem Sattel Schäfertal zwischen dem Grossen und dem Kleinen Hohneck.

c) Der Hangpfad vom Frankental über den Blaufelsen nach der Melkerei Gaschney.

d) Der Weg von Gaschney über Schallern nach Schäfertal; er ist stellenweise sehr schmal, steil und für wenig geübte und schlecht ausgerüstete Personen nicht zu empfehlen, bei Nebel am besten von allen zu meiden.

e) Der Aufstieg vom Felsenpfad Schlucht-Frankental nach der Höhe des Lundenbühls (Montabey), der breiten Bergkuppe, an deren Nordabfall die Schlucht liegt und die nur durch eine unbedeutende Einsattelung vom Hohneck getrennt ist. Auch dieser Weg ist zum Teil in vernachlässigter Form.

Alle diese Wildniswege befinden sich auf der Ostseite des Hohneck; die Südseite weist ebenfalls einen solchen auf, der sehr zu empfehlen ist: Vom Schiessrotfriedweiher in halber Höhe um die Spitzköpfe herum nach der Molkerei Kerbholz hoch oberhalb des Fischbödles gelegen. Er bietet dem Wanderer nacheinander in buntem Wechsel sämtliche Vegetationsklüfte mit unvermittelt hinunterstürzenden Wasserfällen, Durchquerung düsterer Miniaturschluchten; trotz der vielfachen Windungen ist die Bezeichnung durch Farbflöcke eine solche, dass man bei einiger Aufmerksamkeit nicht fehlgehen kann. Leichtes Schuhwerk und empfindliche Kleidung haben hier freilich nichts zu suchen, ihnen wird in einer Sekunde der Todesstoss versetzt; keine Reparaturwerkstätten bieten hier ihre Hilfe an, man ist nicht einmal sehr sicher, in der nächsten Melkerei-hütte auf Faden, Nadel oder Schere rechnen zu dürfen...

III

Wenn man nun den Hohneck selbst oder seine nächste Umgebung zum Standquartier während einiger Zeit gewählt hat, welche Ausflüge erfüllen dann am besten die Aufgabe, einen möglichst vollständigen Ueberblick über den Charakter und Aufbau der weiteren Umgebung zu vermitteln? Vor allen Dingen natürlich die Höhenwanderungen auf dem hier in stattlicher Gestalt streichenden Kamme nach Norden und nach Süden. Nur geringe Senkungen und Steigungen, dazu eine fast jeden Augenblick sich verändernde hübsche Aussicht nach allen Richtungen der Windrose, sind als unbedingte Vorteile zu buchen; andererseits aber kann bei längerem, anstrengendem Marsche in heisser Sonnenglut derselbe ein sehr beschwerlicher

werden; wenig Schatten, wenig Quellen, bei Gewitterdrohung der durch Vorsicht bedingte Zwang, die kahle, blitzgefährdete Höhe sofort nach Ost oder West hin zu verlassen, alles dies sind trotz hellen Sonnenscheins ... Schattenseiten!

Aber es geht sich so gut auf dem weichen Boden der Hochweidefläche! Man hat das Gefühl des Erhabenseins, der Freiheit, sieht in der Ferne das Ziel fast immer vor sich, zieht da schnell einen philosophischen Vergleich mit dem Leben, wo das Ziel verborgen ist; und wenn man sich dasselbe durch starken Willen selbst gesteckt, ist es schwer zu erreichen, weil die richtigen Pfade unsichtbar sind, die zu ihm leiten. Hier oben auf dem First könnten alle Wegangaben fehlen ... und sie tun es auch nicht allzu selten tatsächlich! ... man geht doch richtig, wenn nicht gerade unsichtige Witterung herrscht. Dann freilich! Regenwolken, von Westen kommend, gefallen sich in dieser Höhe, von durchschnittlich 1200 bis 1300 Metern, in der man anhaltend marschiert.

Und wie überraschend schnell vollzieht sich hier der Wetterumschlag! Wenn man den Weg von früher her kennt, kann man weiter schreiten; ist man Neuling, so wird man oft trotz aller Vorsicht fehlgehen. Der Regen schlägt wie ein nasses Tuch gegen den Körper, die Wolken erscheinen als Nebel, dessen dichte Rundwand uns umschliesst wie eine Gefängniszelle, nur der Boden bleibt unterscheidbar, alles andere um uns her ist im Wind düstere Wirbelmasse, richtungslos ... bis auf einmal wieder



Photo E. Haller

Winter am Lauchenkopf

durch einen unvermutet aufreissenden Spalt ein naher Berg mit Fels scheinbar riesengross vor uns aufsteigt, drohend, durch das Fehlen von Vergleichsgegenständen um uns her in's Riesenmass verzerrt, wenn wir uns ihm nähern, so sinkt er langsam in sich zusammen, und zuletzt stehen wir auf einer kleinen Hügelwelle vor einem alten Grenzstein, wodurch die Illusion erzeugt wurde. Kammwanderung! Hoffnungen, Versprechungen! Erinnerungen und Enttäuschungen knüpfen sich an dieses Wort!

In nördlicher Richtung dürfte der Endpunkt, den man in einer Halbtagestour ohne Ueberanstrengung erreichen kann, der Weisse See sein. Diese Wanderung ist in dem Aufsatz: Wanderungen im Umkreis des Schwarzen Sees schon in umgekehrter Ausführung besprochen worden (Elsassland, 1928, Heft 3). Nach Süden hin erscheint als fernster Wanderpunkt der Breitfirst über dem Lauchensee, mit Rückweg ca. 8 Stunden bei guter Leistung ohne Ermüdung.

Auf den Hohneck folgt zunächst das ausgedehnte Kuppenmassiv des Kastelbergs, dessen höchste Erhebung nur ca. 20 Meter hinter dem Hohneckgipfel zurückbleibt. Nach Westen zu senkt er sich in sanfter Wölbung hinab in die verschiedenen Tälchen der Moselotte, deren Hauptquelle er auch trägt; gegen Osten zu ist sein Abfall steil, umsäumt von einem hübschen Randpfad vom obersten Spitzkopf nach der Kerbholzhütte, seine Ausläufer erstrecken sich weit zwischen Schiessrotfried, Fischbödle und Altenweiher. Die oberhalb dieses Sees gelegene,

im Krieg zerschossene Ferme Tagweidle liegt noch in Trümmern; im allgemeinen haben die in diesem Abschnitt befindlichen Melkerhütten, weil eine ziemliche Distanz sie von der Kampf-front trennte, wenig gelitten, insbesondere die im Schutze des Firstes westlich liegenden, wie z. B. das sehr alte Gebäude der Chaume de Breitsouse, am Westhang des Kastelbergs mit sehr tiefgebautem und weit ausladendem Dache, einem grossen, vierkantigen Kamin und engem, niedrigem Stallgebäude, der Typus der dortigen Grossfermen. Sie liegt an der neuen Kammhöhenstrasse (Route des Crêtes), welche alle hier am Westhang gelegenen Melkereien, mit Ausnahme von Schmargult, auf ihrem fast ebenen Zuge von der Schlucht nach dem Markstein berührt. Statt den leicht auf und ab steigenden Höhenpfad über Gipfel und Einsenkungen zu benutzen, kann man auch mit Genuss auf ihr wandern, wenn man Schleifen-umwege nicht scheut, besonders an frühen Frühlings- oder späten Herbsttagen, wenn der Kraftwagenverkehr bescheiden ist.

Einige dieser Melkereien in Kastelbergnähe gehören zu den grössten in den Vogesen und können z. T. leicht über hundert Kühe aufnehmen; trotzdem sie im Département der Vosges liegen, sind sie von Elsässern aus dem Münstertal oder dem Wildensteiner Tal gepachtet. Sie folgen sich in ungefähr gleichen Abständen, so dass bei jedem Gipfel eine derselben liegt; am Montabey: Welsch-Lundenbühl; am Hohneck: Le Haut-Chitelet (els.: s'öewere Schliächtle), das die Hotelgäste oben mit seinen Produkten versorgt; am Kastelberg: Breitsouse; an dem auf ihn folgenden Rainkopf nördlich im Sattel die durch Anbau vergrösserte Chaume de Ferschmiss (Firstmiss); südlich am Rainkopf Rotenbach, nach Zerstörung im Krieg an anderer Stelle von der Gemeinde Wildenstein wieder errichtet, wobei das Stallgebäude so schmal ausfiel, dass es statt zur Aufnahme von Rindvieh sich nur noch zur Schafzucht eignet. Pferreywasen am Osthang des Rainkopfs existiert nicht mehr.

An diesem Berge ist der Punkt, wo sich der Kamm zur Zweiteilung anschickt; der Hauptstamm zieht mit Granitgestein ungefähr in der bisherigen Richtung nach dem Bramontsattel weiter und findet bis zum Ballon d'Alsace manche hübsche Gipfelkrönung. Der andere First, aus anderem Urgestein gebildet, läuft in sanfter Linkskurve nach dem Sulzer Belchen, ihm zu folgen zieht der Tourist vor, weil der alte Grenzkamm im Anfangsteile ziemlich verwildert ist, wenig Wanderpfade besitzt und die Markierung desselben unzureichend ist. Folgen wir also dem Ostzuge!

Das Zwillingpaar Rotenbacherkopf-Batterie-

kopf schliesst das Mittlachende des Grosstals im Westen in schöner Gestalt ab: weit blicken diese Gipfel in die Rheinebene hinaus, keck steigt vor allem die schmale, raumarne Felskuppe des ersteren auf, die nicht einmal einem grosseren Vereine eine bequeme Lagerstätte bieten würde. Wenn man von Colmar her mit der Bahn nach Metzeral fährt, so sind es diese beiden symetrischen Spitzen, die als Prospekt des Münstertals ihre Aufgabe so hübsch erfüllen; bis in das späte Frühjahr hinein leuchten oft ihre Ostschluchten nach schneereichen Wintern mit hellen Eisflächen. Die geplante Bahnstrecke Metzeral-Cornimont wird in naher Zukunft in einem langen Tunnel den Grundstock des Rotenbachkopf-Massivs durchqueren, um das Münstertal mit dem oberen St. Amarintal zu verbinden, und von Wildenstein aus Richtung nach La Bresse zu nehmen.

Dann folgt der Herrenbergsattel mit der Melkerei Hüss. Von hier aus bietet die Wanderung nach dem Breitfirst weniger Reize, und nur wer zum Grossen Belchen will, mag den Pfad weiter verfolgen; wer aber zum Hohneck zurück muss, wählt den Umkehrpunkt am besten hier. Entweder auf dem gleichen Weg zurück (ev. Fahrstrasse), was absolut nicht langweilig ist, da die gesehenen Landschaftsbilder, aus veränderter Stellung betrachtet, wie neue wirken; oder über die Herrenberghütte Abstieg in die Täler der Fechtzuflüsse, und dann wieder Aufstieg zum Hohneck.

Am besten steigt man nach Mittlach hinunter und wählt dort das Wormsatal, um über Fischbödle und Schiessrotried wieder die Höhe zu erreichen, unstreitig der schönste Aufstieg zum Hohneck, von den meisten bevorzugt. Kenner der Gegend, die es eilig haben, wissen allerdings, dass der kürzeste Weg von der Station Mühlbach aus hinauf über Schiessrot (Wirtschaft Maurer) geht, besonders denjenigen zu empfehlen, die Samstag abends im Tal ankommen und vor Einbruch der Dunkelheit noch oben eintreffen wollen. Aber dieser Weg ist landschaftlich weniger abwechslungsreich. Wer Zeit hat, bewundert die alpinen Partien des Wormsatsals, das in dem Fischbödle seinen wildromantischen Abschluss findet, ein Paradies für Picknicks, Gruppen- und Familienaufnahmen, Absingen gemeinschaftlicher Lieder oder für Gelegenheitsbäder. Hier herrscht Leben an schönen Sommertagen!

Kurz nur ist der Aufstieg zum grossen Staudamm des Riedweiher, der in seiner Anlage weniger poetisch und märchenhaft wirkt wie sein kleiner, 130 Meter tiefer liegender Genosse. Am Ostabhang aufwärts geht's zur Wirtschaft Maurer, eine der typischen Touristenherbergen in den Vogesen. (Schluss folgt.)



Le Hohkœnigsbourg avant la restauration

La dame blanche du Hohkœnigsbourg

Légende

Dans la nuit marquante de la St. Sylvestre, lorsque les habitants de notre riante vallée se réunissent autour du bol de vin chaud pour saluer la nouvelle année et se souhaiter mutuellement bonheur et bénédiction, les hauteurs boisées de la chaîne des Vosges contemplent en silence les merveilles du ciel étoilé.

Les cimes élevées se racontent alors avec enthousiasme des années passées où la richesse et la beauté régnaient encore sur ces hauteurs ensoleillées.

Tout à coup elles se taisent et écoutent avec une profonde attention, car l'heure de minuit s'annonce. Le premier coup d'airain s'ébranle et est douze fois répété d'une cloche à l'autre.

Alors on n'entend plus un souffle. Un silence étrange passe sur les monts solitaires comme si la nature avait peur de déranger le calme mystérieux qui accompagne la vieille année qui fuit pour se perdre dans l'océan des siècles.

C'est l'heure où apparaît alors sur la hauteur du Hohkœnigsbourg une dame svelte et blanche. Elle fait trois fois le tour des murs, monte jusqu'aux créneaux et regarde longuement d'un œil ému et sympathique notre beau pays si

plein de joyeux espoirs. Et son regard profond pénètre le voile de l'avenir que la main providentielle étend sur la région somnolente. Elle voit toutes les misères, connaît tous les soucis et les maintes angoisses qui étreignent le cœur de l'homme et sait aussi que parmi les mortels beaucoup partiront à la fleur de l'âge. Elle est triste.

Mais bientôt un sourire reparaît sur sa face attristée, car elle voit surgir çà et là des esprits bienfaisants envoyés par l'Éternel, répandant les bénédictions célestes sur ces champs ensemencés pour les faire reflourir au printemps et réjouir ainsi le cœur du zélé cultivateur.

Elle voit le bonheur prêt à entrer dans cette maison garnie de vigne ou de glycine où la jeune fille attend son fiancé. Dans cette humble demeure où règne la tristesse et que le soleil semble ignorer, elle voit entrer l'ange consolateur qui réjouira les grands et les petits par des bienfaits de la nouvelle année.

Et les mille bons souhaits qui se réalisent feront oublier ceux qui ne réussissent pas; le bonheur centuple d'un côté compensera la tristesse et la misère de l'autre.

La dame du Hohkœnigsbourg, dans le calme mystérieux de la nuit du nouvel an, souhaite aux gens de la vallée que leur travail soit couronné de succès, que les bras restent vigoureux pour gagner le pain de chaque jour, que la confiance et le courage ne se perdent pas et que les familles s'aiment les unes les autres jusqu'à la fin. Elle s'incline ensuite dans une fervente prière à Dieu pour la prospérité et le bonheur

de toute la population.

Lorsqu'alors le son de la première heure se fait entendre, elle disparaît comme une ombre, laissant les habitants de la vallée, jusqu'à ce que ceux-ci, à la fin de l'année, reprennent leur bonne gaieté au contact de leurs verres et se souhaitent à nouveau longue vie en bonne santé.

V. Kuentzmann.



Entrée du Hohkœnigsbourg avant la restauration

Der Ritter von Staufenberg und die schöne Melusine

Frei erzählt nach einer alten Rittersage von Freifrau von Schauenburg

Das Melusinenlied, gedichtet von Herrn Eginolf v. Strassburg um die Wende des XIII. Jahrhunderts ist eine der schönsten mittelhochdeutschen Dichtungen, die sich ebenbürtig den Werken eines Gottfried v. Strassburg, Hartmann v. Aue und anderer Minnesänger anschliesst. Der Stoff des Gedichtes geht auf die uralten Sagen von Quellnymphen und Brunnenfrauen zurück, Sagen, die diesseits und jenseits des Rheines ihre Heimat haben; denn unsere heidnischen Vorfahren hielten die Bäche und Seen ihrer Berge für heilig und mit Geistern bevölkert, die sich bald segnend, bald schädigend dem Menschen naheten. Der Dichter Eginolf verlegt den Schauplatz seiner Handlung nach Schloss Staufenberg bei Offenburg, um ein dort ansässiges, elsässisches Rittergeschlecht damit zu ehren, das die Sage aus seiner Heimat vermutlich mitgebracht hatte. Wir haben es also hier mit einer ursprünglich elsässischen Sage zu tun.

An einem wunderschönen Maienmorgen ritt der Junker Dietrich von Staufenberg von seinem Schlosse Staufenberg in der Ortenau nach dem Pfarrdorfe Nussbach zur Kirche. Plötzlich zügelte er sein Ross, denn am Wegrand sah er gebückt eine weibliche Gestalt sitzen. Sie war fast ganz verhüllt von blonden Haaren, die wie Sonnenstrahlen glänzten. Als sie ihr Gesicht erhob, sah der Ritter ein weisses Antlitz von einer Feinheit und Durchsichtigkeit, wie er es bei keiner irdischen Frau gesehen. Ihre Augen leuchteten in der Farbe und Unergründlichkeit des Meeres an einem schönen Sommertag. Ein feines, grünes Schleiergewand umhüllte die Gestalt, in dem tausende von Perlen wie Wassertropfen schimmerten.

«Was machst Du hier?» frug der Ritter erstaunt.

«Ich warte auf Dich», antwortete das Mädchen, und ihre Stimme klang so fein wie ein silbernes Glöcklein.

«Wer bist Du und woher kennst Du mich?» sprach er.

«Ich bin die Melusine, eine Wassernixe vom Mummelsee, und kenne Dich wohl», antwortete die schöne Frau, und ein wundersames Lächeln umspielte ihren Mund. «Ich kenne Dich schon lange und bin Dir wohl gewogen!»

«Was willst Du von mir?» frug Dietrich.

«Nimm mich mit Dir. Ich will Dir angehören als deine Gemahlin. So oft Du mich herbeiwünschst, erscheine ich Dir, den andern Menschen unsichtbar, aber merke wohl, wenn Du mir die Treue brechen würdest, es wäre Dein Unheil, Dein Tod!»

«Wie sollte ich Dir je die Treue brechen!» rief der Ritter entzückt aus. — Er hob die Me-

lusine auf sein Ross, wendete es und ritt mit ihr zur Staufenberg zurück anstatt zur Kirche.

Die schöne Wasserfrau hielt Wort. Sie erschien ihm, so oft er es wünschte, aber sobald Freunde kamen, verschwand sie. Dietrichs Umgebung ahnte nichts davon und wunderte sich, dass er so gar keinen Sinn für die Reize der Frauen habe. So verlebte er ein unendlich glückliches Jahr.

Einmal vermochten es seine Freunde, ihn an den Hof des Pfalzgrafen zu bringen. Dort erhielt er den ehrenvollen Auftrag, mit einer Botschaft zum Kaiser nach Wien zu reisen. Als er es voll Freude seiner lieben Gefährtin erzählte, schlang diese die Arme angstvoll um seinen Hals und sprach: «Ich fürchte, Du kehrst mir nicht zurück, wie Du gegangen bist!»

«Sei ohne Sorge», antwortete der Junker, «und wenn Du mich in einer Gefahr wahnst, so erscheine mir!»

Mit seinem Knappen Kuno durchzog nun Dietrich die Lande längs der Donau. Ueberall wurde er mit Ehren empfangen, aber es drängte ihn, bald wieder zur Staufenberg und zu seiner geliebten Melusine zurückzukehren. — Am Hofe des Kaisers war es ihm nicht möglich, so schnell fortzukommen, als er es wünschte, aber bei aller blendenden Herrlichkeit des Kaiserhofes blieb er treu seiner Melusine eingedenk. —

Auf dem Rückwege konnte er nicht den gleichen Weg einschlagen, den er gekommen; denn er hatte eine Botschaft des Kaisers nach Salzburg zu bringen. Wie erstaunte er über die Herrlichkeit der Alpenberge, aber er freute sich, als er wieder durch die Vorberge hinabstieg, die ihn an seine Schwarzwaldheimat erinnerten.

Eines Nachmittags hoffte er, den in der Ebene liegenden Flecken B. noch vor Nacht zu erreichen und wurde von einigen Bauern einen anscheinend näheren Weg gewiesen; aber statt abwärts, führte dieser Weg immer aufwärts, bis die Reisenden sich hoch über der Talsohle befanden. In der Ferne glaubten sie den Ort zu sehen, den sie hatten erreichen wollen. — Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, und der Wald wurde immer dichter. Da kamen sie an einen Hohlweg, der in sanfter Neigung abwärts führte. Diesen schlugen Dietrich und sein Knappe ein, hoffend, noch vor Nacht das Tal zu erreichen. Hinter einer Biegung des Weges hörten die beiden plötzlich Hilferufe, es war eine weibliche Stimme, und dazwischen Klirren von Waffen. «Hier ist jemand in Not!» rief Dietrich Kuno zu, «vorwärts!» Auf der Steige, in die der



Ritter Staufenberg im Turnier zu Frankfurt
Elsässische Ofenplatte

Holweg mündete, sahen sie einen geharnischten Ritter, der eine sich sträubende Frau in den Armen hielt. Ein alter Mann, wohl der Knecht oder Begleiter der Frau, wurde von zwei bewaffneten Reitern hart bedrängt. «Hilf Du dem Alten!» rief Dietrich. Er selbst riss sein Schwert heraus und stürmte auf den Räuber zu. Dieser liess die Frau los, welche zu Boden glitt, und parierte den Hieb mit seinem Schwerte. Der schwäbische Ritter sah bald, dass er keinen verächtlichen Gegner vor sich hatte. Dessen Hiebe fielen hageldicht, und als Dietrich einmal zu kurz parierte, fühlte er das feindliche Eisen an seinem Halse. Von Wut entbrannt, versetzte er seinem Feinde einen Streich über den Kopf, dass dieser zurücktaumelte.

Indessen hatte Dietrichs Knappe einen der beiden feindlichen Reiter niedergeschlagen, und der andere, sich zwei Feinden gegenüber sehend, wandte sich zur Flucht; er half seinem niedersinkenden Herrn empor, ergriff dessen Pferd am Zügel und stürmte mit ihm die Steige hinunter.

«Sollen wir sie verfolgen?» wandte sich Dietrich an das junge Mädchen, das bleich und zitternd da stand.

«Lasst sie fliehen», sprach dieses, dann bot es dem Ritter die Hand: «Ihr habt mich gerettet, Herr, wie soll ich Euch danken? Ihr kamt wie ein Engel des Himmels für mich gesandt.»

Jetzt sah Dietrich, dass das Fräulein ein

schönes und energisches Antlitz hatte; zwei klare, braune Augen blickten aus ihrem Gesicht, das dunkle Locken umrahmten.

«Ihr braucht mir nicht zu danken», erwiderte der Junker, «wir springen jedem bei, der in Not ist; aber wenn Ihr mir danken wollt, weiset mir den nächsten Weg nach B. . . , welches ich noch heute erreichen möchte.»

«Das könnt Ihr heute nimmermehr», sprach das Fräulein, «es ist mindestens fünf Stunden bis dorthin; wollt Ihr nicht unser Gast sein in unserer Waldburg? Sie liegt dort oben», — sie zeigte nach der Höhe — «und die Nacht dort verbringen, auch Speis und Trank werdet Ihr bedürfen nach dem Kampfe. Mein Vater würde zürnen, wenn er erführe, dass der Retter seiner Tochter nicht gastfreundlich bei ihm aufgenommen worden sei!»

«Gerne nehme ich Eure Gastfreundschaft an», sprach Dietrich. — Dem Fräulein wurde auf das Pferd geholfen — — — Als sie den Burgweg hinaufritten, erzählte sie, dass jener Räuber ein Vetter von ihr sei; sie sei ihm früher gut gewesen, aber seit er einen wilden Lebenswandel angefangen, hatte sie sich von ihm gewendet. Er hatte um sie geworben, war aber von ihrem Vater abgewiesen worden. «Er hat Rache geschworen», schloss sie. «Ihr habt mich vor grossem Unglück bewahrt, denn ich hätte wohl viel erdulden müssen, bis mein Vater mich hätte befreien können.» — Auch erfuhr Dietrich, dass der Vater des Fräuleins reich begütert sei und sie sich nur für einige Zeit zum Zwecke der Jagden auf der Waldburg befanden.

Sie hatten die Burg erreicht, ritten über die Zugbrücke in den kleinen Burghof. Der Ritter gab Kuno sein Pferd, um dem Fräulein zu folgen. Da fühlte er, dass sein Gewand genetzt war an der Stelle, wo des Räubers Schwert ihn getroffen. Als er mit ihr die Treppe hinaufstieg und das Wohngemach betrat, wurde ihm bange, als er sein Blut stärker der Wunde entrinnen fühlte, denn er fürchtete, seiner Gastgeberin lästig zu fallen.

«Fräulein», sagte er, «ich glaube, ich täte besser, zu meinem Knappen zu gehen und die Schramme verbinden zu lassen, die Euer böser Vetter mir schlug.»

«Wie», rief sie erschrocken aus und schlug die Hände zusammen, «Ihr seid verletzt? Warum habt Ihr das nicht gleich gesagt. Es ist doch nicht schlimm?»

«Es ist gar nichts», lachte der Ritter. «Ich war nur so ungeschickt, dass das Schwert meines Gegners mich am Halse streifte.»

«Wunden verbinden, das kann meine Schaffnerin Gertrud auch», versetzte das Fräulein, «sie versteht sich darauf. — Setzt Euch, Herr Ritter.» —

Sie hiess ihn nun in einen bequemen Armstuhl sich niedersetzen, dann eilte sie zum Schranke, füllte ein Trinkhorn mit Wein und reichte es dem Junker, der gierig trank.

Die Schaffnerin erschien mit Brot und Fleisch.

«Gertrud, der Herr ist verwundet», rief Berta ihr zu.

Die Frauen öffneten dem Ritter das Wams und fanden an seiner Schulter einen tiefen und breiten Riss. Die alte Gertrud verband ihn sorgfältig und murmelte einige Sprüche, dann wurde der Jüngling in ein anstossendes Schlafgemach geführt, wo ein schönes, grosses Himmelbett stand; dort hiess die Alte ihn stille liegen, damit die Wunde nicht wieder blute. Des Nachts kam sie öfter, um nach ihm zu sehen.

Als der Morgen in das Gemach schien, erwachte Dietrich aus fiebrigem Schlummer. Er sah im Dämmerlicht die Alte in ihrem Sessel fest eingeschlafen, da tönnten leichte Schritte, der Türvorhang wurde geöffnet, und zu ihm trat, nicht die Alte, sondern das schöne Fräulein, welches er gestern gerettet hatte. Sie trug einen Becher mit labendem Getränk in der Hand und setzte ihm dem Ritter an die Lippen.

Die Frauen pflegten Dietrich sorgsam während mehrerer Tage, wohl dachte er jetzt an seine Melusine, ob er sie nicht herbeiwünschen sollte, aber er hatte das Gefühl, dass hier nicht der richtige Ort für sie sei. Bald konnte er wieder aufstehen und in einem bequemen Armstuhl am Fenster sitzen. Die Zeit wurde ihm nicht lang, denn das schöne Fräulein weilte oft bei ihm; sie verstand in Büchern zu lesen und konnte auch liebliche Lieder zur Laute singen. Wenn Dietrich sie so gütig mit dem Gesinde umgehen sah und bemerkte, wie sie bei allen beliebt war, dachte er wohl, dass es keine bessere Frau geben könnte als die schöne Berta. — Als nach acht Tagen die Ankunft ihres Vaters angekündigt worden war, wie freute sich Berta, ihm ihren Gast vorstellen zu können. Freundschaftlich begrüßte der alte Ritter den Retter seiner Tochter und lud ihn ein, noch länger zu bleiben und die Jagden, welche in Aussicht standen, mitzumachen.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen, als die Jagdgesellschaft hinausritt. Dietrich war an der Seite des Fräuleins geblieben. In einem kleinen Tale hielten sie auf ihrem Stand, wohin die Hirsche getrieben wurden. — Plötzlich stürzte aus dem Gebüsch eine wunderschöne, weisse Hirschkuh hervor. —

«Die Hirschkuh muss ich haben», mit diesem Ruf stürmte der Ritter dem Wilde nach, welches in weiten Sätzen über das Tal hinflieg. Immer tiefer lockte es ihn in den Wald hinein. Auf einmal blieb das Tier vor einem kleinen, stillen See stehen, welcher mitten im Walde



*Die Rückkehr des Ritters von Staufenberg
Elsässische Ofenplatte*

lag. Einen Augenblick zauderte es, dann stürzte es sich in die Fluten. Der Speer des Ritters schwirrte, die Hirschkuh sank unter und war verschwunden. — Da tauchte aus dem Wasser langsam eine Gestalt empor, die sich immer höher und höher hob, bis sie über dem Wasser zu schweben schien; es war die Melusine; ihr Angesicht war von goldenen Haaren umflossen, ein unendlich trauriger Zug lag auf ihrem Gesicht. Sie hatte die Arme leicht erhoben, als ob sie winken wollte. — Der Ritter stand erstarrt; schon wollte er ihr rufen, herbeizukommen, da ertönte ein Hilferuf hinter ihm; es war Bertas Stimme. Dietrich zögerte nur einen Augenblick, dann wandte er sein Ross und jagte zurück. Er fand die Maid mit den Haaren in den Aesten eines Baumes hängen. Wie rasend tanzte ihr Renner unter ihr. Er brachte das Tier zum Stehen und zog Berta zu sich herüber. Das wütende Ross schoss davon. Nun löste Dietrich des



Sankt Jörg, Patron von Staufenberg Elsässische Ofenplatte

Mädchens Haare aus den Aesten des Baumes. Zitternd schmiegte sie sich an ihn. —

«Komm», sagte er, «lass uns aus dieser schauerlichen Wildnis herauskommen!» — Er lenkte sein Pferd aus den Gebüsch, und sie erreichten glücklich das Tal. Des Fräuleins Ross hatte sich auch eingefunden. Als sie wieder neben einander ritten, sprach sie: «Wie soll ich Euch danken, Herr Ritter, Ihr habt mich zum zweitenmale gerettet!»

«Ich wüsste wohl einen Dank», sprach Dietrich, «aber es ist zugleich die höchste Gunst von Euch, und ich will nicht darum bitten, ohne die Zustimmung Eures Vaters. Aber wenn ich vor ihn treten werde mit meiner Bitte, kann ich hoffen, dass Ihr mir günstig geneigt seid, Berta?»

«Ich gehöre Euch mit Leib und Leben», erwiderte die Jungfrau! — Als Dietrich am nächsten Morgen seine Werbung vorbrachte, gab ihm Bertas Vater gerne das Ja-Wort. Nicht wollte der alte Ritter dem Glück seines Kindes im Wege stehen. Dietrich nahm kurzen Abschied, um heim zu reisen und alles zur Ankunft seiner Gemahlin vorzubereiten. —

Als er den Weg zur Staufenberg hinauftritt, da kam ihm plötzlich die Erinnerung an die Melusine, doch er glaubte, dass ihre Drohung nicht ernst zu nehmen sei. Als er aber sein Burggemach betrat, stand dort die See-Jungfrau mit trauernder und drohender Miene. «Ich komme zum letzten Mal zu Dir», sprach sie, — «um Dir Deinen Tod zu verkünden.» — Der Ritter hatte flehend die Hände erhoben: «Sei barmherzig, Melusine, raube mir mein Glück nicht!»

«Nicht von mir hängt es ab», sprach der Wasergeist, «es ist unser Gesetz, dass, wer einem

von uns die Treue bricht, sterben muss, denn wisse, wenn Du mir die Treue gehalten hättest, so hätte ich eine unsterbliche Seele erhalten, nach der mein Sehnen steht und hätte die ewige Seligkeit gewinnen können. — Bereite Dich auf den Tod vor, denn innerhalb von drei Tagen musst Du sterben!» — Der Ritter fühlte einen eisigen Schauer durch seine Glieder rinnen. — Seine Knechte fanden ihn, auf seinem Bette hingestreckt, sterbend; er bat, man möchte ihm einen Priester bringen.

Als Berta, die ahnungslose, junge Braut, sich mit dem Hochzeitszuge der Burg näherte, kamen ihr Boten entgegen, welche von der schweren Erkrankung und dem bevorstehenden Tode ihres Gemahls berichteten. Berta trieb ihr Pferd an und spornte auch ihre Begleiter zur Eile. Sie stürmte den Burgweg hinauf, als sie aber das Gemach ihres Gatten betreten wollte, wurde ihr von dem Priester der Eintritt verwehrt. Herr Dietrich sei im Sterben, berichtete der fromme Mann und erzählte ihr die Geschichte des unglücklichen Herrn und sprach: «Ihr tötet besser in die Burgkapelle zu gehen, um für seine Seele zu beten.»

Niemand sah, wie Berta in den Hof hinabging, ihr Pferd bestieg und ins Tal hinunterritt. Sie nahm den Weg nach dem Achertal. Dort zeigten ihr Bauern die Richtung nach dem Mummelsee. Bei einem Bauernhofe band sie ihr Pferd an. Mehr fliegend als springend, eilte sie den Abhang hinauf. — Da stand sie am Ufer des Sees. Vor ihr dehnte sich das schwarze Wasser.

«Melusine, Melusine!» rief Berta mit lauter Stimme. — Die Wellen des Sees erzitterten, und herauf tauchte die Wasserfrau, das Haupt um-

flossen von lichten Haaren, eingehüllt in den grünen Schleier, wie sie der Ritter zuerst gesehen hatte.

«Was willst Du?» frug der Wassergeist.

Berta warf sich auf die Kniee nieder. «Habe Erbarmen», flehte sie, «schenke Dietrich das Leben, ich will auf ihn verzichten, ich lasse ihn Dir, aber rette sein Leben. Ich will Dir alles geben, was ich besitze!»

In den Zügen der Wasserfrau ging eine Veränderung vor: «Es gibt ein Einziges, welches Dietrich retten könnte — «wenn Du mir Deine Seele schenkst!» —

«Nimm sie hin», rief Berta. — Die Wasserfrau schwebte heran; sie berührte Berta leicht an der Schulter, — diese hatte das Gefühl, als wenn ein Eiseshauch sie gestreift hätte. Die Nixe war verschwunden.

Als Berta den Berghang hinab eilte, überkam sie eine seltsame Empfindung. Die untergehende Sonne über der herrlichen Gegend, die sie sonst erfreut hatte, rührte sie nicht. Es war, als sei alles Gefühl in ihr erstorben.

Als sie sich der Staufenberg näherte, kamen ihr Knappen entgegen, die ausgeschiedt waren, sie zu suchen, und meldeten ihr voller Freude von der plötzlichen Genesung ihres Gatten. Auch dies liess sie gleichgültig. Ihr Wesen war von diesem Tag an verändert. Alle Liebe und Güte ihres Gemahls vermochte nicht die plötzliche Kälte ihres Herzens zu schmelzen. Ihr einziges Interesse bestand nur noch im Streben nach Reichthum und Ehre. Auch als ihr nach einem Jahre ein Knabe und nach wieder einem Jahre ein liebliches Mägdlein geschenkt wurde, blieb sie gleich starr und kalt. Dietrich war unveränderlich in seiner Güte und Nachsicht gegen seine Frau. Er glaubte, in der Herzenskälte seiner Gattin den Fluch der Melusine zu sehen, wenn gleich er den wirklichen Grund nicht wusste. — Seinen Kindern suchte er die fehlende Mutterliebe reichlich zu ersetzen.

So waren sieben Jahre vergangen. — Eines Tages spielten Dietrichs Kinder im Burgzwinger. Das kleine Mädchen weinte und klagte: «Die Mutter ist wieder so böse zu mir gewesen, andere Kinder haben so gute Mütter, warum wir nicht?»

Da trat Dietrich herzu: «Ihr müsset der Mutter nicht zürnen, Kinder», sagte er, «sie möchte vielleicht gerne anders sein, aber sie kann nicht, auch gegen mich ist sie immer stumm und hart.»

Da öffnete sich die Gittertür, dort stand Frau Berta, welche diese Worte gehört hatte: «Ihr habt recht», sagte sie, «ich kann nichts dafür, wie ich bin, denn ich habe keine Seele mehr; ich habe sie der Melusine geben müssen, um

Eurem Vater das Leben zu retten. Aber Ihr sollt bald von meiner Gegenwart befreit sein!»

Am nächsten Morgen war Berta verschwunden. Bauern berichteten, man habe sie nach dem Achertale eilen sehen. — Von banger Ahnung getrieben, warf Herr Dietrich sich auf sein schnellstes Ross und ritt nach dem Mummelsee. — Am Ufer des Sees fand er Frau Berta im Schilf liegend, von den Wellen des Sees ertränkt. —

Jammernd warf sich der Ritter über sie. «Melusine», rief er, «was hast Du getan!» Da rauschten die Wellen des Sees, und herauf stieg die Gerufene. Auf ihrem Angesichte lag ein freundlicher Ausdruck. «Ritter Dietrich», sprach sie, «Eure Leidenszeit ist zu Ende. Eure gegenseitige Liebe hat die göttliche Barmherzigkeit gerührt, Deine Frau ist nicht tot und wird wieder erwachen; auch ihre Seele hat sie wieder erhalten. — Mir aber hat der gütige Gott eine unsterbliche Seele verliehen, noch heute werde ich ins Paradies eingehen. Ihr seht mich von jetzt an nicht wieder, aber mein Segen wird über Euch und Eurem Geschlechte bleiben!» — Langsam sank die schöne Melusine in die Tiefe. — Der Ritter wagte nicht, ihren Worten zu glauben. Er beugte sie auf Berta nieder und küsste sie auf den Mund. Da sah er, wie ihre Wangen sich röteten, die Augenlieder bewegten sich, sie öffnete die Augen und schlang ihre Arme um seinen Hals.

«Ach Dietrich», sagte sie, «wie habe ich so schlimm geträumt: Ich hätte meine Seele verloren und sei sieben Jahre verzaubert gewesen.»

«Du hast nicht geträumt», sprach Dietrich, «aber nun ist alles wieder gut.» — Sie drückte ihren Kopf an seine Brust und weinte vor Glück und Freude. — Da rauschten die Wellen des Sees so sonderbar, sie trugen auf ihrem Rücken eine helle Gestalt, sie kamen näher und näher und legten sie sanft ans Ufer; es war die Melusine, sie war tot. — Auf ihrem weissen, von feuchten Haaren umrahmten Antlitz lag ein friedlicher Zug. Dietrich und Berta knieten nieder und falteten die Hände. Dann grub der Ritter ein Grab mit seinem Schwert. Sie legten es mit grünen Tannenzweigen aus, betteten die Melusine hinein und deckten sie mit grünen Zweigen und Seerosen zu. Dann wölbte der Ritter den Hügel und pflanzte ein Kreuz aus Holz darauf. Später wurde an dieser Stelle eine Kapelle errichtet, welche noch jetzt die Melusinenkapelle heisst. —

Dietrich und Berta aber kehrten nach Staufenberg zurück; sie schlossen ihre Kinder in die Arme und lebten von da an in stetem Glück und wurden die Stammeltern eines reichen und blühenden Geschlechtes.

Nachtigall

Volkslied. Fliegendes Blatt, Strassburg bei Thiebolt Berger (16. Jahrhundert)

Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal,

Ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.

«Du bist ein kleines waldvögelein,
Du fleugst den grünen wald auss und ein

Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du soltst mein botte sein.

Ich wolt, du soltst mein botte sein
und faren zu der herzallerliebsten mein.»

Fraw Nachtigall schwang ir gefider auss,
sie schwang sich für eins goldschmids haus.

Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken heraus.

«Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei guten gesellen frisch und fröhlich sein.

Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!

Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebsten mein.»

Und da das ringelein war bereit,
gross arbeit war daran geleit.

Fraw Nachtigall schwang ir gefider auss,
sie schwang sich für eins bürgers haus.

Da sie kam für des bürgers haus,
da lugt das braun meidlein zum fenster auss.

«Gott grüss euch, jungfraw hüpsch und fein!
Da schenk ich euch ein ringelein.»

Was schenkt sie dem knaben wider?
ein busch mit kranichsfedern.

Die federn waren wol bereit,
es sol sie tragen ein stolzer leib.

Fessenheim

Ueber die hohen Ranken des Hopfens

Ragt weiss der gedrungene Kirchturm. In vergangene Jahrhunderte geht sein viereckig-trotziges Streben zurück,

Während seine romanischen Fenster mit den Sandsteinsäulen

Immer ein Stück Himmel einklemmen. Er scheint mir ein elsässischer Bauer zu sein,

Dessen Rechte durch Generationen hinaufreichen über die ältesten Familien hin,

Der auf festen Mauern mit dem Boden unzerstörbar verwachsen ist

Auf ewig

Und alle Jahrhunderte überdauernde Gebote gibt. — — —

Ich glaube seinen steinernen Worten, denn

Ich weiss: von oben grüsst in die Runde elsässisches Land

Bis hin zum Lichtberg Odiliens,

Und drunter schlagen einfache Herzen der Arbeit.

Claus Wickram

Breuschwickersheim

Des Ackerlandes breite, braune Wellen hüllen das Dorf ein und bergen es weich in ihrem Tale;

Sie schütten ihm goldene Frucht und der Obstbäume schwere Fracht in den Schoss

Und schenken ihm einen weiten Blick; in die blauen Vogesen taucht er, auf deren Höhen die Sonne abends dem Lande Liebeslieder verkündet,

Während Strassburgs Rheingruss herschallt, wie das ferne Klingen des Hammers, der in der Schmiede auf den Ambos fällt. —

Hier schwebt der Arbeit Ruf,

Und, fest die Hand am Pfluge, führt der Bauer bedächtig breite Furchen

Durch die fruchtbare Elsasserde.

Claus Wickram



Bruder Simon von Walburg

Holzschnitt von Henri Bacher

Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde

Zwei volkstümliche Weissagungen aus Rosheim

Grosse Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Den Untergang des deutschen Reiches soll schon eine alte Strassburger Weissagung des 16. Jahrhunderts vorausgesagt haben. Allerdings ist der Zusammenbruch nicht unter den Toren Strassburgs am Rhein und auch nicht auf dem sagenhaften Birkenfeld auf Westfalens roter Erde eingetreten. Das ist ja das Typische aller Prophezeiungen, dass sie nie wortwörtlich eintreffen, und auch ihr Glück. So bleibt ihnen doch immer ein gewisser Schein der Wahrheit und Glaubhaftigkeit, der genügt, um dem Volk einen heiligen Schauer einzufliessen. Es spürt das Schreiten der Gottheit, vor der tausend Jahre sind wie ein Tag und eine Nachtwache. Das erklärt die Vorliebe des Volkes für apokryphe Weissagungen. Wie Pilze schiessen sie nach grossen geschichtlichen Ereignissen aus dem Boden. Sie scheinen von dem Bedürfnisse eingegeben, die Schrecken des ungeheuern Geschehens zu mildern, indem sie es als vorherbestimmte Schicksalsfügung darstellen. Wir teilen nachstehend zwei solcher Prophezeiungen aus Rosheim mit, die als unverfälschte Zeugnisse volkstümlicher Legendenbildung für die Sagenforschung nicht ganz ohne Wert sein dürften.

1. Deutschlands Schicksal

Als Kaiser Wilhelm I. noch ein Jüngling war, ging er einmal um die Mittagsstunde allein und unerkannt spazieren. Da sprach ihn auf einmal eine Stimme an: «He, junger Herr, wahrsagen!» Er legte gerade nicht viel Wert auf Wahrsagerei, aber da er Zeit hatte, begab er sich zu dem Weibe. Es nahm seine Hand, schaute dem Jüngling ins Gesicht und sagte: «Gott der Wahrheit! Ein Prinz steht vor mir. Blaues Blut fliesst in deinen Adern, ja, ein

Hohenzoller! Du wirst einst werden ein Mann voll Ruhm und du steigst bis zur Kaiserwürde. Deine Nachkommen werden sich vermehren wie die Nachkommen Abrahams. Du wirst geehrt wie ein Gott, deinen Nachkommen erklingen Jubellieder, und einer deines Stammes wird herrschen wie weiland Napoleon. Doch dem höchsten Siegesglanze wird die Jahreszahl 1913 Einhalt tun, zu 1914 jedoch — — —». «Halt ein, Weib», sprach da der junge Prinz, «halt ein mit deiner Wahrsagerei!» und entzog ihr seine Hand. Das Weib aber antwortete gebieterisch: «Ich bin Esmeralda, die schöne, und werde von meinem Volke geehrt wegen der Kunst des Wahrsagens. Glaube mir, Hohenzollernsohn, Esmeralda hat sich noch nie getäuscht!»

2. Deutschlands Fall

In dieser Zeit lebte in Ungarn ein Zigeuner, der die Hohenzollern vergötterte. Dieser pflanzte eine Linde, die Wurzel noch oben, unter den Worten: «Wenn diese Linde wächst, so gedeiht die Hohenzollernfamilie». Und die Linde wuchs. Sie wuchs lange Jahre, ohne zu blühen. Da zu 1870 fing die Linde an, jedes Jahr zu blühen. Von Jahr zu Jahr blühte sie vollkommener. Im Jahre 1914 fanden die Blüten keinen Platz mehr am Baum. Darob herrschte grosser Jubel überall. Mit einem Male aber wurden die Blüten welk, und im Jahre 1918 wurde die Linde dürr, anstatt zu blühen. Da war die Bestürzung und Trauer gross. Man wollte sich einreden, die Linde hätte sich überblüht, bis der Wahrspruch kam: «Linde dürr, Deutschland kapores.» So hatte der Zigeuner das Schicksal nicht mehr erlebt, wohl aber seine Nachkommen, die der Linde vertraut hatten gleich ihrem Vorfater.

V. A. M.

Verschnelte Flur

Man schreitet wie auf herrlich weichen Pelzen
Tief atmend durch die weiss verschnelte Flur.
Lautlose Schlitten ziehen ihre Spur,
Feldeinwärts ruhelose Vögel stelzen.

Der Himmel glänzt wie eine edle Vase,
Verhalten glüht ein Saum von Purpurband.
Mir ist, als ginge irgendwo die Strasse
Am fernen Horizont ins Märchenland.

Vom Dachrand starren lang gewund'ne Bärte.
Zierrat blüht auf an Scheiben wunderbar.
Die Bäume stehn mit flehender Gebärde,
Das feine Astwerk aufgesträubt wie Haar.

Georges Dub

||||| Ausschau |||||

Ausstellung Müller Valentin - René Kuder

Um eine geeignete Unterkunft seiner diesjährigen grösseren Bilderschau bemüht, hat der Maler Müller-Valentin mit der Wahl der Gesellschaftsräume des Automobilklubs einen guten Griff getan. Um die Herberge einer künstlerischen Veranstaltung ist etwas ganz Bestimmtes, Eigenes. Die kulturelle Auswirkung einer Ausstellung hängt sicher zum grossen Teil vom Hausgeiste ab. Wer empfindet nicht die abträgliche Nachbarschaft von Geschäftigkeit und Geschäftstüchtigkeit, wenn Kunst in irgendwelchen Räumen aufgehängt wird, sei es in Kunsthandlungen selber, in Buchhandlungen, in der Nähe von Bar und Dancing, in dem Dunst von Küchendüften und billigen Reizgerüchen, in den historischen Sälen, wo es nach morschem Holze riecht, oder wo die massige Raumgliederung in kein Verhältnis zu bringen ist zu den zierlichen Proportionen der Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen, sowie zu ihrem quicken Farben- und Linienspiel. Es geht ja nicht nur um das öffentliche Zeigen der Bilder und um die allgemeine Zugänglichkeit.

Diese Frage wäre rasch gelöst. An den verschiedenen Enden der Stadt tauchen Ausstellungen auf, blühen und verwelken innerhalb der vorbestimmten, festgelegten Frist. Diese Tatsache beweist, dass unsere Künstler ständig auf die Entdeckung von geeigneten, ihren Bedürfnissen entsprechenden Lokalen ausgehen, und dass ihr künstlerisches Verantwortlichkeitsgefühl nicht nachgelassen hat.

Ausgezeichnet war die wohlwollende Neutralität der Ausstellungsräumlichkeiten, die Müller-Valentin benützt hatte. Die grau-blaue oder gelb-grüne Wandtönung mit silbrigen Metallblitzen an Deckenstützen, — unbeabsichtigt — deutete den musealen und repräsentativen Charakter der Veranstaltung an. Freilich der Dynamik des modernen Innenraumes, die mit kräftigen, dekorativen Akzentverlegungen wirtschafft, wären die Bilder schwerlich gewachsen gewesen. Immer wieder muss die Abhängigkeit der Malerei von der herrschenden Architektur betont werden. Deutlich erkennbar war auch in dieser Ausstellung, in dieser Umgebung, die Dünnblütigkeit des malerischen Vortrages Müller-Valentins. Daraus erwächst jedoch eine gewisse Zartheit und Anmut der Darstellung, der sich der Eindruck einer gar nicht schwerfälligen Schaffensweise beigesellt.

Nur so, auf dieser physiologischen Grundlage möchte man sagen, konnte die Fixierung der gläsernen

Luft eines Wintertages (Strasse nach dem Hohwald) gelingen. Nirgends begegnete man koloristischen Grobheiten oder gar jenen aufgeblasenen Wichtigtuereien, die durchaus nicht so hieb- und stichfest sind, wie sie vorgeben. Am besten gerieten die Mitteltöne der Palette, und nur in wenigen Bildern sind die Farbtöne ganz tief gestimmt. Merkwürdigerweise ist der Tonbereich Rot wenig beansprucht. Bloss in dem Wasigensteinbild flackert Rot auf wie ein exotischer Gast in unseren Breiten. Müller-Valentin lässt sich nicht von Einzelheiten festhalten; vom Bildganzen, vom Zusammenhalt und vom Zusammenklang aller Teile behext, verliert er die Ausmodellierung des Innengefüges aus den Augen. Nur so ist es möglich, dass manchem der guten Bilder der letzte Schliff fehlt und manches der minder guten sehr geglückte Stellen enthält.

Eine Ueberraschung waren die Aquarelle. Nach dem früher Gesagten wäre ihre Qualität eine Selbstverständlichkeit. Dem leichten, freien Arbeiten des Künstlers entspricht die Technik des Aquarellierens. Die Aquarelle fielen daher durch ihre Frische und durch ihre Unbekümmertheit auf. Dem Künstler hat sich ein neues Gebiet eröffnet. Hier gilt es, eine Meisterschaft zu erringen. Die Verwandlungsfähigkeit des Malers ist ausserordentlich. In den Vogesen, in der Schweiz, an der bretonischen Küste, am Mittelmeergestade, im Schwarzwald hat Müller-Valentin gemalt, aber keinem einzigen Sujet hat er eine Schablone oder eine einseitige Manier aufgezwungen. Die jeweils notwendige Darstellungsweise scheint sich ganz zwanglos einzufinden. Trotz der Vielfältigkeit und Reichhaltigkeit der Ausstellung bricht das Ganze nicht auseinander. Es muss wohl an der Persönlichkeit des Künstlers liegen.

Selten begegnet man einer Kollektivausstellung René Kuders. Keine Idyllic, keine Meere, Wettertannen, Bergseen und andere stillen Freuden. Manchmal flimmerndes, kaltes Licht auf Kuhfellen und scharf gesehene Bewegungsstudien von Arbeitsleuten, vehement gezeichnet, unfehlbar in der Charakteristik, hartes Mosaik die Farben, die Gestik ist grossartig, und dann — seltsam — die Erstarrung im Monumentalen seiner religiösen Entwürfe, und zuletzt der Karikaturist — die Gerichtsszenen — das alles ergab eine treffliche Einsicht in die Wesensart und die grosse Meisterschaft René Kuders. Er wird wohl nie eine Blume malen können. R. Schan.



Vogesen-Wanderungen

Romansweiler - Rotfels - Obersteigen - Hub Schäferhof - Sparsbrod - Lützelburg

Gehzeit: 7 $\frac{1}{4}$ Std.

- a) Romansweiler - Heidenschloss
1 $\frac{1}{2}$ Std.

Wegezeichen: rotes liegendes Kreuz

Vom Bahnhof links, dann links über die Bahn und der Strasse folgen. Nach 10 Minuten bei Strassenteilung geradeaus an der Waldmühle vorbei und nach weiteren 10 Minuten links Pfad in den Wald. Der Pfad erreicht nach 10 Minuten wieder die Strasse, welcher man geradeaus folgt. Nach 5 Minuten am Forsthaus Fuchsloch rechts dem Fahrweg am Rande des Waldes folgen. Nach 10 Minuten rechts über die Mossig und am Waldrande bei Teilung Strasse links aufwärts. Nach 20 Minuten bei Teilung der Strasse links aufwärts folgen. Wegweiser: Heidenschloss. (Geradeaus zur Seufzer-Allee und Ziegbrunnen dasselbe Wegezeichen). Nach 5 Minuten bei Teilung Strasse rechts aufwärts. Nach weiteren 5 Minuten bei Teilung auf Strasse geradeaus aufwärts. Nach 5 Minuten links auf Stufen aufwärts und nach 5 Minuten auf der Höhe rechts zu einem Pavillon. Schöner Aussichtspunkt. Im Vordergrund Romansweiler. Denselben Weg einige Schritte zurück, dann bei Teilung rechts, oberhalb der Felsgrotte vorbei, in einigen Minuten zum Heidenschloss. Fels mit schöner Aussicht. Im Tal Freudeneck, rechts oberhalb Wangenburg und links davon der Schneeberg.

- b) Heidenschloss - Obersteigen. 1 Std.

Wegezeichen: rotes Eichhörnchen, dann rot-gelb

Dem aussichtsreichen Pfad links auf der Höhe folgen. Nach 5 Minuten einen Fahrweg kreuzen und auf der Höhe bequem weiter. Nach 10 Minuten eine Strasse kreuzen und dem Pfad geradeaus auf der Höhe bequem weiter folgen. Nach 5 Minuten einen Fahrweg kreuzen und Pfad abwärts weiter. Bald eine Strasse kreuzen und Pfad wieder aufwärts. Nach 15 Minuten Teilung. Hier links in einigen Schritten zum Pavillon auf dem Rotfels (400 m.). Schöner Blick auf Wangenburg. Vom Pavillon zurück zur Teilung. Hier schöner Pfad geradeaus. Wegezeichen: rot-gelb. Nach 5 Minuten auf Fahrweg und demselben links folgen. Bald Fahrweg kreuzen und geradeaus aufwärts. Man erreicht nach 5 Minuten eine Strasse und auf derselben links in 5 Minuten Obersteigen.

- c) Obersteigen - Hub. 1 Std.

Wegezeichen: blauer Halbmond mit Weissem Querstrich

Durch den Ort und beim Restaurant an Goldbrunnen rechts Pfad aufwärts. Nach 25 Minuten eine Strasse kreuzen und Pfad weiter aufwärts über den Wolfsberg. Nach 10 Minuten Strasse und derselben links folgen. Nach 5 Minuten schöner Blick auf Dagsburg (geradeaus) und Hub (rechts). Der Strasse weiter folgend in 5 Minuten Zollstock. Beim Res-

taurant du Zollstock Strasse rechts abwärts. (Geradeaus blauer Halbmond mit Weissem Querstrich nach Dagsburg). Die Strasse führt bald eben, schöne Ausichten bietend, auf der Höhe in 10 Minuten zur Hub.

- d) Hub - Schäferhof. 1 $\frac{3}{4}$ Std.

Wegezeichen: rot-gelb, dann blau-gelb, dann roter Stern

Bei der Kirche Strasse abwärts an der Pension St. Léon vorbei. Nach 10 Minuten bei Haus No. 15 bei Teilung Fahrweg geradeaus aufwärts. Am Waldrande wieder geradeaus. (Rechts aufwärts über den Kühbergfels zum Forsthaus Kempel). Nach 15 Minuten rechts Pfad aufwärts. Nach 5 Minuten Vereinigung mit der Route: rot-weiss-rot. Hier diesem Zeichen und dem Pfad links einige Schritte folgen, dann rechts einen Karrenweg kreuzen. (Geradeaus führt rot-weiss-rot nach Dagsburg). Bald am Martinstein. Nun dem schönen Pfad und dem Wegezeichen blau-gelb geradeaus auf der Höhe folgen. Wegweiser: Hellert. Der schöne Pfad erreicht nach 15 Minuten eine Waldstrasse. Derselben links abwärts folgen. (Rechts aufwärts führt blau-gelb weiter über Hellert nach Sparsbrod). Nach 2 Minuten rechts Pfad und Wegezeichen roter Stern. Nach 5 Minuten bei Pfadteilung geradeaus. Der schöne Pfad führt ständig eben am Hange des Kühberges entlang. Imposante Felsenmassen auf dem ganzen Weg. Nach 20 Minuten Karrenweg kreuzen. Nach einigen Schritten Teilung. Hier Pfad links abwärts. (Rechts aufwärts führt dasselbe Zeichen nach Hellert). Nach 5 Minuten Karrenweg kreuzen und nach 2 Minuten auf der Talsohle gegenüber der Lochmühle. (Von der Mühle führt das Wegezeichen roter Stern aufwärts nach Dagsburg, ebenso ein anderer Weg mit blauem Stern). Nun dem breiten Fahrweg im Tal rechts folgen; keine Farbe. Derselbe erreicht ansteigend nach 15 Minuten die Dagsburger Strasse, welcher man rechts folgt. Wegezeichen: rot-blau. In 15 Minuten Schäferhof.

- e) Schäferhof - Lützelburg. 2 Std.

Wegezeichen: rot-blau

Beim Restaurant Bellevue der Strasse links abwärts, an der Kirche vorbei, folgen. Nach 5 Minuten rechts über eine Wiese an einem Kruzifix vorbei (Kürzung einer Strassenkehre) und in 10 Minuten bei der Odilienkapelle auf Stufen abwärts auf die Strasse. Nun der Strasse rechts folgen und bald bei der Neustadtmühle (Restaurant zum Schloessel) geradeaus. Bald rechts Pfad, welcher oberhalb der Strasse entlang führt. In 45 Minuten Sparsbrod (Wirtschaft). Hier rechts aufwärts. Bald links Pfad, welchem man nun ständig folgt. Der schöne Pfad führt immer oberhalb der Strasse hin und kreuzt nach 55 Minuten bei einem Tunnel die Bahnlinie. Bei Teilung auf Fahrweg links abwärts und in 5 Minuten auf die Dagsburger Strasse, derselben rechts folgend in 20 Minuten am Bahnhof Lützelburg.

Alfred Gaessler.

Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^{re} Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Prop.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nordvogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogaras. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Prop.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Prop.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Restaurant Donnenwirth-Allenbach.

Mühltal Post Bärental und Gare Philippsburg je 4 km,
am Touristenweg Bad Niederbronn - Ruine
Arnsburg - Ruine Lichtenberg, inmitten Tannenwald.
20 Min. zur Ruine Gross Arnsburg. Herrliche Spaziergänge.
Speisen zu jeder Tageszeit; Spezialität: Bauernschinken,
Bauernbrot, Forellen. Schöne Fremdenzimmer

Hôtel Vogesia

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 103. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes.
Prop.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr.: J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Propr.: René Lenig.

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr.: Alfred Muller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel-Restaurant Excelsior

„Zum Elsässer Winstuebla“

Sarreguemines In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, Ecke Avenue de la gare und Rue Poincaré. Tel. 394. Neuerrichtetes komfortables Haus mit grossen und kleinen Vereinssälen. Rendez-vous aller Touristen. Prima Küche. Reine Elsässer- und französische Weine. Grosser schattiger Garten. Kegelbahn. Garage nebenan. Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser. Zentralheizung etc. Propr.: Jules Guthbrod.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Café Windenberger

Sarreguemines Rue Ste. Croix 15. Maison de premier ordre. Recommandée pour sa pâtisserie. Spécialité: Fabrication de Pralinés.

Propr.: Mme. Windenberger.

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 630 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts, et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenhourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.